

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 35

Duisburg, den 1. September 1928

29. Jahrgang

Doppelte Moral im Wirtschafts- und Sozialleben

Deutsche Unternehmer klagen oft darüber, daß ihre Stellung in der öffentlichen Meinung gegenüber früheren Zeiten eine erhebliche Schwächung erfahren hat. Insbesondere fühlen sie ihren Einfluß auf die Schichten des Bürgertums schwinden, die einst als geistiger Unterbau der kapitalistischen Entwicklung gelten konnten. Mit Mitteln einer interesse-politisch abhängig gemachten Presse oder mit finanziellen Unterstützungen der Parteibüros suchen manche Kapitalisten verlorene Positionen wiederzugewinnen. Oft zwar ohne Erfolg! Denn der intellektuell ausschlaggebende Teil des Mittelstandes, ein wichtiger Träger der Kulturbewegung, verbleibt (z. B. vielleicht gerade wegen dieser Mittel) in seiner ablehnenden skeptischen Beurteilung der Unternehmerpolitik.

Geht man den Gründen dieser geistigen Umschichtung nach, so dürfte man neben mancherlei materieller Faktoren — z. B. Proletarisierung des Mittelstandes, Vernichtung des Renteneinkommens durch Inflation — in erster Linie auf das Kriegserlebnis und eine neue geistige Einstellung zum Kapitalismus stoßen. Weite Kreise des Bürgertums, die in früherer Ueberschätzung des zivilisatorischen technischen Fortschrittes in dem aufwärtsstrebenden Kapitalismus zugleich auch den einzigen Träger der Kulturbewegung erblickt hatten, haben heute eine mehr oder weniger klare Distanz zu den Wünschen und Zielen des Unternehmertums gewonnen. Ihr Blick ist geschärft, ihre Kritik erwacht. Der Bürger identifiziert sich nicht mehr ohne weiteres mit der geistigen und sozialen Haltung des sogenannten Wirtschaftsführers, er empfindet oft nicht mehr die Ideale der Arbeiterschaft als klassenbedingte, ihm selbst wesensfremde Erscheinungen.

Ohne Zweifel hat das deutsche Unternehmertum sehr viel zu dieser Minderung seines Einflusses beigetragen. An dieser Stelle wollen wir aus einem großen Zusammenhange heute nur ein Teilproblem herausgreifen, das zum Verständnis der Schuldsage mancherlei beizutragen vermag. Wir meinen die doppelte Moral, von der weite Schichten unserer Unternehmerschaft beherrscht sind und deren Erkenntnis sehr oft die Resonanz der Arbeitgeberpolitik in der öffentlichen Meinung vernichtet hat.

Wer glaubt heute noch an das Ideal des freien, selbstverantwortlichen Unternehmers, an den Gegen des freien Wettbewerbs, wo Verbände und Kartelle selbst das Zeitalter der gebundenen Wirtschaft herbeigeführt haben? Wer glaubt noch an den Kampfruf gegen die Einmischung des Staates in die Wirtschaft, wo gerade die Unternehmer allerorten die Hilfe des Staates erleben? Ist doch dieser Kampfruf höchstens noch als ein Symptom der Konjunkturerentwicklung zu bewerten. Wohl haben die Unternehmer in einer Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges die „öffentliche Hand“ mit tiefster Entrüstung abgewiesen. Doch jedesmal schwindet die Ueberzeugungstreue sehr rasch, sobald die ersten Schwierigkeiten (in denen sich doch eigentlich der Unternehmegerist erst bewähren sollte) auftauchen. Auch die schärfsten Gegner des Staatskapitalismus scheuen sich nicht, direkte oder indirekte Subventionen zu fordern oder gar den Staat für das

Schicksal der Privatwirtschaft verantwortlich zu machen. Verluste sollen sozialisiert werden, Gewinne sind aber nur privatwirtschaftliche Angelegenheiten! Kaum ein Wirtschaftszweig ist von dieser Zwiespältigkeit ganz frei. Das neueste Musterbeispiel ist die Lokomotivindustrie, die ganz offen eine staatliche Unterstützung erbat und nach Ablehnung ihrer Forderung sich durch einen ihrer Führer das Armutszugnis ausstellen ließ, daß nur behördliche Initiative eine notwendige Rationalisierungsmaßregel erzwingen kann.

In aller Erinnerung ist noch die Entrüstung der Schwereisenindustrie über eine angedrohte Regierungsmaßregel im Kampf gegen die Monopolausnutzung. Nur vergaß man, dabei zu erwähnen, daß die Monopolstellung des Kartells nur mit Subventionen des Staates und mit Hilfe eines hohen Zollschutzes errichtet wurde.

Während das Kartellsystem sich immer weiter ausbaut, wird auf sozialpolitischem Gebiete die „Werksgemeinschaft“ propagiert. Der einzelne Betrieb, dessen ökonomische Bedeutung immer mehr zurücktritt, soll die Grundlage für die Zusammenarbeit von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, für eine „Schicksalsgemeinschaft“ — wie es in der gelben Ideologie so schön heißt — bilden. Was diese Schicksalsverbundenheit bedeutet, tritt stets dann klar zutage, wenn die Unternehmer einen Betrieb nur noch als ein Mittel zum Quotenkauf betrachten und stilllegen. Und während Kartellverträge, Verhandlungsbedingungen und dergleichen die Bewegungsfreiheit der Betriebe einschränken, wird der zwischen den großen Verbänden abgeschlossene Tarifvertrag zugunsten einer Betriebsvereinbarung bekämpft.

Besonders prächtig gedeiht die doppelte Moral in der Lohnpolitik. Begehrlichkeit der Massen heißt es auf der einen Seite, natürliches kapitalistisches Gewinnstreben auf der anderen Seite, auch wenn es sich stets um Menschen mit den gleichen Wünschen und Zielen handelt. „Leistungslohn“ ist das neueste Schlagwort, mit dem die „Deutsche Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialpolitik“ die Gewerkschaften zu „beseitigen“ versucht. Jeder Arbeiter soll individuell nach seiner Leistung bezahlt werden! Hat man aber je gehört, daß die Unternehmer nur individuell nach ihren Leistungen bewertet werden? Oder hat man gar schon eine Leistungstantieme eingeführt? Lohnabbau ist oft gefordert worden; zahlreiche Arbeiter und Angestellte sind im Zuge der Rationalisierung entlassen worden. Daß aber die Arbeitgeber und leitenden Direktoren ihre Gehälter herabgesetzt und ihre eigene Zahl entsprechend dem Arbeiterabbau vermindert haben, ist nur selten vernommen worden. Diese Forderung würde ja auch in den Bereich der einfachen Moral gehören.

Eifrige Apostel der Arbeitgeberinteressen haben die Lösung der sozialen Frage in der „Verbürgerlichung der Arbeiter“ erblickt. Was darunter zu verstehen ist, hat soeben der Chefredakteur der „Bergwerkszeitung“ dargelegt. Die Sozialversicherung,

die dem Arbeiter die Sorge für die Zukunft solidarisch abnimmt, verhindert den Spartrieb, die Bildung einer eigenen Kapitalreserve. Erst durch die Abschaffung der Sozialversicherung soll die Grundlage für die bürgerlich-kapitalistische Existenz des Arbeitnehmers ermöglicht werden. Allerdings wird dabei die Kleinigkeit übersehen, daß selbst der Verzicht auf alle sozialen Beiträge die Löhne nie so hoch bringen würde, daß — wie in Amerika — jeder Arbeiter selbst für seine eigene Zukunft sorgen kann. Die Selbstlosigkeit dieser „Bürgerpropheten“ wird dann noch zweifelhafter, wenn man daran denkt, daß der Vorschlag von dem Angehörigen eines Standes ausgeht, der sich vor wenigen Jahren eine eigene Sozialversicherung geschaffen hat. Oder verzichtet der Chefredakteur der „Bergwerkszeitung“, der, wie jeder andere Arbeitnehmer, einen Teil seines Gehaltes an die Redakteur-Zwangsversicherung abliefern muß, auf den späteren Genuß seiner Rente, weil er sich dann nicht mehr als braver Bürger fühlen kann? Im übrigen scheint es zwei verschiedene Maßstäbe für das „bürgerliche“ Ideal zu geben. Denn sonst wäre es nicht möglich, daß bisher die gesamte Beamenschaft als der wichtigste Träger des Bürgertums betrachtet wurde, obwohl ihr charakteristisches Merkmal in einer Sicherung ihres Lebens, in der Pensionsberechtigung liegt, wie sie von der Arbeiterversicherung niemals erreicht worden ist.

Nun gibt es freilich noch moralische Schäden der Sozialversicherung, die dem um das „Volkswohl besorgten“ Unternehmer tief ins Herz greifen. Nur die Angst um die Moral der Arbeiterschaft treibt die Arbeitgeber zu einer Kritik, die bis zur Ablehnung des ganzen Systems geht. Vergeblich wartet man freilich darauf, daß auch einmal die Privatversicherung mit den gleichen Blicken geprüft wird. Gewiß, in dem Anspruch des Arbeiters auf eine Versicherungsleistung kann ein Anreiz zum Mißbrauch, zur Rentenhysterie und dergleichen liegen. Hat man aber je die Feuerversicherung deshalb abgelehnt oder auch nur scharf kritisiert, weil die Hoffnung auf Schadenersatz schon zahlreiche Brandstiftungen hervorgerufen hat? Oder liegt die verschiedene Beurteilung der

sozialen und privaten Versicherung nur deshalb vor, weil es sich in dem ersten Falle allein um Arbeitnehmer handelt?

Unerträglich ist dem Unternehmer die Sozialversicherung I a St., d. h. die Verpflichtung, für den kranken oder invaliden Arbeiter zu sorgen. Als Selbstverständlichkeit gilt dagegen die Vermehrung des Kapitaldienstes. Das tote Kapital muß heute sehr rasch abgeschrieben werden, da es sich im raschen Tempo des technischen, kapitalistischen Fortschrittes schnell verbraucht. Der lebendige Produktionsfaktor Arbeit dagegen darf ein gleiches Recht für sich nicht beanspruchen, auch wenn die Anforderungen an Leben und Gesundheit der Menschen ungeheuer gestiegen sind. Nur eine doppelte Moral kann übersehen, daß zwischen dem Kapitaldienst und der Sozialversicherung ein enger innerer Zusammenhang besteht, daß im Kern der soziale Beitrag für den Unternehmer nichts anderes bedeutet als die Abschreibung der Arbeitskraft.

Wie oft wird die öffentliche Meinung in den Glauben versetzt, daß unter den sozialen „Lasten“ zahlreiche Betriebe zusammenbrechen. Das Bild ist aber noch niemals dadurch ergänzt worden, daß auch die viel größeren Lasten, die durch Übernahme oder Abfindung leitender Personen und Unternehmer entstanden sind, eine Ernährung fanden. Der Unternehmer fordert für sich und seinen Betrieb volle Freizügigkeit; sein Erfolg ist um so größer, je höher er durch die richtige Wahl seines Standortes, durch die beste Verwertung seiner Fähigkeiten seinen Gewinn steigern kann. Unmoralisch und verwerflich aber erscheint es ihm, wenn etwa ein Lohndarbeiter aus sozial- und wirtschaftspolitischen Erwägungen heraus seine alte Arbeitsstätte verläßt und dorthin wandert, wo er bessere Arbeitsbedingungen erhoffen darf.

So zieht sich durch das Denken, die Agitation und Praxis zahlreicher Unternehmer eine doppelte Moral hindurch, die nicht nur eine innere, geistige Brüchigkeit ihrer Träger bedeutet, sondern die auch in hervorragendem Maße dazu beigetragen hat, daß die Führerposition dieser Schicht in unserem Volke schwer erschüttert worden ist. Arbeiter.

Um die Festsetzung der Arbeitszeit

Ein interessantes Arbeitsgerichtsurteil

Am 1. Februar wurde mit dem Verband der Fabrikantenvereine für den Regierungsbezirk Arnsberg, Sitz Herlohn, ein neuer Bezirks-Rahmentarifvertrag abgeschlossen, der in § 5 die Arbeitszeitregelung vorsieht. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit wurde auf 48 Stunden festgesetzt. Auf Anordnung der Betriebsleitung konnte nach Anhören der gesetzlichen Betriebsvertretung ab 1. Februar die Arbeitszeit auf 53 Stunden und ab 1. April auf 52 Stunden wöchentlich verlängert werden. Für die Hammer- und Presswerke sowie die kalt einsetzenden Walzenstraßen, die unter die Verordnung vom 15. Juli 1927 fallen, wurde die Arbeitszeit wie in der Nordwestgruppe geregelt. In Absatz 3 des § 5 wurde dann die Arbeitszeit in den wechselständigen Betrieben, die bisher länger als 54 Stunden in der Woche gearbeitet hatten, geregelt. Nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung konnten diese Betriebe bis zu 6 Stunden wöchentliche Mehrarbeit anordnen. Die Leitung des Arnsberger Verbandes sowie die der angeschlossenen Unterverbände vertrat nun bei der praktischen Durchführung der Arbeitszeit in den Betrieben den Standpunkt, daß nicht nur die wechselständigen Betriebe, die bisher länger als 54 Stunden gearbeitet haben, die vorgesehene Mehrarbeit leisten konnten, sondern auch solche Betriebe, die 54 Stunden Arbeitszeit gehabt hatten. Den Bestrebungen der Arbeitgeber setzten wir den schärfsten Widerstand entgegen unter Berufung auf den Tarifvertrag, der ausdrücklich festlegt, daß die Betriebe unter diesen Passus fallen, die bisher länger als 54 Stunden arbeiten durften. Die Arbeitgeber waren hiermit nicht zufrieden und der Arbeitgeberverband für den Kreis Olpe wurde beauftragt, die Angelegenheit an dem Arbeitsgericht mit dem Christlichen Metallarbeiterverband durchzusetzen. Die recht eigenartige Einstellung des Arbeitsgerichtes Siegen, welches für den Bezirk Olpe zuständig ist, führte zu der Auffassung, daß die Arbeitgeber im Rechte seien und entgegen dem klaren Wortlaut des Rahmentarifvertrages auch die Betriebe länger arbeiten dürften, die nur 54 Stunden bisher verfahren hatten.

Von neuem wurde wieder die Angelegenheit brennend, als auch die Firma Deutsche Edelstahlwerke A.-G., Stahlwerke Brüninghaus, in Werdohl von den Hammerschmieden verlangte, als Wechselschicht die 54stündige Arbeitszeit zu verfahren. Die Differenzen in diesem Betriebe führten zur spontanen Arbeitsniederlegung der in Frage kommenden Kollegen und zu einer nachfolgenden Verhandlung. In dieser Verhandlung wurde die Firma beauftragt, am zuständigen Arbeitsgericht in Altena eine Feststellungsklage einzureichen, ob die Firma, entgegen den Behauptungen der Gewerkschaften, mit der Festsetzung der Arbeitszeit auf 54 Stunden im Rechte sei. Nachdem nun das Arbeitsgericht in Altena in drei Terminen sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt hatte, wurde die Firma mit der Klage abgewiesen und in dieser Streitsache ein Urteil gefällt, das dem Standpunkt der Gewerkschaften gerecht wurde. Da nicht nur der Bezirk des Arnsberger Verbandes Interesse an diesem Urteil hat, sondern auch weite Kreise darüber hinaus, veröffentlichen wir nachstehend das Urteil des Arbeitsgerichtes Altena.

„Im Namen des Volkes!

In Sachen der Firma Deutsche Edelstahlwerke A.-G., Stahlwerke Brüninghaus in Werdohl gegen die Hammerschmiede, vertreten durch den Christlichen Metallarbeiterverband und den Deutschen Metallarbeiterverband wurde folgendes Urteil gefällt:

Die Klägerin (Deutsche Edelstahlwerke) wird mit der erhobenen Klage abgewiesen und verurteilt, die Kosten des Rechtsstreites zu tragen.

L a t b e s t a n d.

Die Beklagten sind in der Hammerschmiede der Klägerin beschäftigt. Die Klägerin verlangt von den Beklagten die Einhaltung einer wöchentlichen Arbeitszeit von 54 Stunden, mit der Begründung, daß der Betrieb ihrer Hammerschmiede unter die in Par. 5 Absatz 3 des vom 1. Februar 1928 gültig abgeschlossenen Bezirks-Rahmentarifvertrages angegebenen Betriebe falle. Sie hat demgemäß beantragt, festzustellen, daß die Beklagten ver-

pflichtet sind, die gemäß Par. 5 Absatz 3 des Bezirks-Rahmentarifvertrages für den Betrieb der Hammerschmiede der Klägerin angeordnete wöchentliche Arbeitszeit von 54 Stunden einzuhalten.

Die Beklagten haben Klageabweisung beantragt.

Sie bestreiten zunächst ihre Passivlegitimation und die Aktivlegitimation der Klägerin, weil es sich um die Auslegung einer tarifvertraglichen Bestimmung handele und ein solcher Auslegungstreit nur zwischen den Tarifvertragsparteien selbst und im Wege des Par. 2 Abs. 1 Ziffer 1 des Arbeitsgerichtsgesetzes ausgetragen werden könne.

In der Sache selbst sind sie der Ansicht, daß die Voraussetzungen des Par. 5 Abs. 3 des Rahmentarifvertrages auf den Betrieb der klägerischen Hammerschmiede nicht zutreffen und daß für diesen Betrieb nur die Arbeitszeit des Par. 5 Abs. 1 des Rahmentarifvertrages — d. i. eine wöchentliche Höchstarbeitszeit von 52 Stunden in Frage komme. Im übrigen haben die Parteien nach Maßgabe ihrer vorgetragenen und hiermit in bezug genommenen Schriftsätze verhandelt.

Entscheidungsgründe.

Der von den Beklagten erhobene Einwand der mangelnden Sachlegitimation der Parteien ist unbegründet.

Unter der im Par. 2 Ziffer 1 des Arbeitsgerichtsgesetzes aufgeführten Streitigkeiten der Tarifparteien aus dem Tarifvertrag sind grundsätzlich nur die Streitigkeiten — auch Auslegungstreitigkeiten — aus dem sog. **obligatorischen** Teil des Tarifvertrages zu verstehen, d. h. die Streitigkeiten aus demjenigen Inhalt des Tarifvertrages, welcher schuldrechtliche Verpflichtungen allein zwischen den Tarifvertragsparteien schafft (z. B. Friedenspflicht, Durchführungspflicht). Solche Streitigkeiten können naturgemäß nur zwischen den Tarifvertragsparteien selbst ausgefochten werden. Anders verhält es sich aber mit den Streitigkeiten bzw. Auslegungstreitigkeiten aus dem sog. **normativen** Teil des Tarifvertrages, nämlich aus den Tarifbestimmungen, welche kraft der Unmittelbarkeitswirkung des Tarifvertrages beim Abschluß eines darauf beruhenden Einzelarbeitsvertrages in diesen automatisch als Bestandteile übergehen und nunmehr lediglich das Rechtsverhältnis zwischen den einzelnen tarifgebundenen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (Verbandsmitgliedern) regeln. Diese Streitigkeiten fallen grundsätzlich nicht unter Par. 2 Ziffer 1 des Arbeitsgerichtsgesetzes, sondern sind nach Par. 2 Ziffer 2 a. a. D. zwischen den Parteien des Einzelarbeitsvertrages auszutragen. Dabei ist allerdings zugegeben, daß Auslegungsfragen aus dem **normativen** Teil des Tarifvertrages unter Umständen auch Gegenstand eines Rechtsstreites zwischen den Tarifparteien nach Par. 2 Ziffer 1 a. a. D. sein können, und zwar im Hinblick auf die obligatorische Pflicht der Tarifparteien, durch geeignete Einwirkung auf ihre Mitglieder für ein den Tarifnormen tatsächlich entsprechendes Verhalten ihrer Mitglieder und damit für die Einhaltung auch des normativen Teils des Tarifvertrages zu sorgen, und wenn es sich darum handelt, durch den Auslegungstreit den Umfang dieser Einwirkungspflicht der Tarifvertragsparteien festzustellen. Damit ist aber keinesfalls ein Monopol der Tarifparteien für alle Auslegungstreitigkeiten aus dem Tarifvertrage geschaffen, vielmehr bleibt es in erster Linie immer noch den Parteien des Einzelarbeitsvertrages vorbehalten, über die Auslegung einer normalen Tarifbestimmung im Wege des Par. 2 Ziffer 2 a. a. D. zu streiten.

Im vorliegenden Falle handelt es sich um die Auslegung einer Tarifbestimmung über die Arbeitszeit. Da diese unbedenklich als eine normative anzusehen ist, so ist damit auch die Sachlegitimation der Parteien gegeben.

Was die Streitfrage selbst angeht, so bestimmt der Absatz 3 des Paragraphen 5 des Rahmentarifvertrages folgendes:

Wechselschichtige Betriebe, die bisher länger als 54 Stunden in der Woche gearbeitet haben, können nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung bis zu sechs Stunden Mehrarbeit pro Woche anordnen. Sollte das Interesse des Betriebes es erfordern, so können eine oder zwei weitere Stunden Mehrarbeit wöchentlich zwischen den örtlichen Tarifvertragspar-

teien unter Hinzuziehung der Betriebsleitung und der gesetzlichen Betriebsvertretung vereinbart werden. Kommt eine Einigung nicht zustande, so entscheidet der Schlichter für den Bezirk Westfalen endgültig.

Diese Tarifbestimmung knüpft also die Zulässigkeit der Anordnung der daselbst vorgesehenen wöchentlichen Mehrarbeit von sechs, und wenn es das Betriebsinteresse erfordert, von sieben oder acht Stunden über die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit von 48 Stunden hinaus an **zwei Voraussetzungen**:

1. Es muß sich um einen wechselschichtigen Betrieb handeln.
2. Dieser Betrieb muß „bisher“, d. h. bis zum Neuabschluß des Rahmentarifvertrages am 10. Februar 1928, länger als 54 Stunden in der Woche gearbeitet haben.

Das Vorhandensein der ersten Voraussetzung in dem Betrieb der Hammerschmiede der Klägerin ist nicht bestritten worden.

Das Vorliegen auch der zweiten Voraussetzung hat Klägerin anfänglich behauptet und unter Beweis gestellt. Später hat sie jedoch erklärt, daß sie diese Behauptung nicht mehr aufrecht erhalten wolle. Damit hat sie zugegeben, daß der Betrieb der klägerischen Hammerschmiede bis zum Neuabschluß des Tarifvertrages nicht länger als 54 Stunden, sondern im höchsten Falle nur 54 Stunden wöchentlich gearbeitet hat. Klägerin hat allerdings unter Berufung auf das Zeugnis des Syndikus' des Verbandes von Fabrikantenevereinen im Regierungsbezirk Arnsberg, Dr. Klute, und des früheren Schlichters und jetzigen Polizeipräsidenten Schöbel die weitere Behauptung aufgestellt, daß nach der Absicht der tariffschließenden Parteien unter Par. 5 Ziffer 3 des Rahmentarifvertrages auch solche wechselschichtige Betriebe fallen sollten, die bisher nur 54 Stunden in der Woche gearbeitet haben. Das Gericht hat die Erhebung dieses von der Klägerin angebotenen Beweises für überflüssig erachtet, weil die Fassung des Absatzes 3 des Par. 5 des Rahmentarifvertrages so unzweideutig und klar ist, daß man, ohne jeder Logik Gewalt anzutun, unmöglich einen Unterschied zwischen Wortlaut und Sinn hineinkonstruieren kann. Dabei ist ganz besonders bemerkenswert, daß die Fassung dieses Absatzes 3 von dem tariffschließenden Arbeitgeberverband selbst — und wie man doch annehmen muß, nach eingehender Beratung — festgestellt und **unverändert** in den neu abgeschlossenen Tarifvertrag übernommen worden ist, also keineswegs eine sogenannte Kompromißbestimmung darstellt, die häufig infolge mangelhafter Redigierung zu allerhand Mißverständnissen Anlaß gibt. Zudem fügt sich die Bestimmung des Abs. 3 der allgemeinen Tendenz des Par. 5 des Rahmentarifvertrages bestens ein. Der Par. 5 bezweckt nämlich neuerdings ganz allgemein eine Herabsetzung der bisherigen Arbeitszeit. Während früher die regelmäßige wöchentliche 48stündige Arbeitszeit bis auf 54 Stunden wöchentlich verlängert werden durfte, ist nunmehr nach Abs. 1 dieses Paragraphen ab 1. April 1928 nur noch eine Verlängerung auf 52 Stunden wöchentlich zugelassen. Von dieser allgemeinen Bestimmung ist dann durch Absatz 3 zugunsten gewisser wechselseitiger Betriebe, nämlich solcher, die bisher nicht nur die damalige allgemein zugelassene 54stündige Wochenarbeitszeit einzuhalten, sondern eine längere über 54 Stunden hinausgehende Wochenarbeitszeit hatten, eine



Kanten am Niederrhein

Ausnahme gemacht worden, dergestalt, daß solche Betriebe nunmehr wenigstens 54 Stunden, unter Umständen sogar 56 Stunden in der Woche anstatt der jetzt allgemein nur noch zugelassenen 52 Stunden weiterarbeiten dürfen.

Die Worte „Länger als 54 Stunden“ in dem streitigen Absatz 3 haben also ihre ganz grundsätzliche und typische Bedeutung und ihre Gleichstellung mit „nur 54 Stunden“ wäre eine direkte Sinnwidrigkeit.

Da hiernach mangels der wesentlichen, oben zu 2 genannten Voraussetzung die Ausnahmebestimmung des Par. 5 Absatz 3

a. a. D. auf den Betrieb der klägerischen Hammerschmiede keine Anwendung findet, so können die, in dieser Hammerschmiede beschäftigten Beklagten auch nicht für verpflichtet erachtet werden, eine über die in Par. 5 Abs. 1 a. a. D. allgemein zugelassene Wochenarbeitszeit von 52 Stunden hinausgehende Arbeitszeit einzuhalten.

Die Klage war deshalb abzuweisen.

Die Kostenentscheidung beruht auf Par. 91 G.P.D. in Verbindung mit Par. 12 des Arbeitsgerichtsgesetzes.“

Vetter.

Aus unserer Verbandstätigkeit

III.

Unsere Tarifverträge

Der Abschluß von Tarifverträgen gehört zu den im Vordergrund stehenden Aufgaben der Gewerkschaften. Am Jahreschluß 1927 war der Christliche Metallarbeiterverband an 239 Tarifverträgen beteiligt. Von diesen Verträgen werden 22 128 Betriebe mit rund 2 Millionen Metallarbeitern erfaßt, wovon 115 660 Verbandsmitglieder sind. Von den 239 Verträgen sind 37 Werks-, 120 Orts-, 68 Bezirks-, 12 Landes- und 2 Reichstarife. 18 Tarife sind für allgemein verbindlich erklärt.

Bemerkenswert ist der starke Anteil der durch Schiedspruch zustande gekommenen Tarifverträge, wie folgende Uebersicht zeigt:

Es kamen zustande	neu und erneuerte Verträge	dabon durch Schiedspruch	Prozentsatz der durch Schiedspruch zustande gekommenen Tarifverträge
1922	77	9	11,7%
1923	22	6	27,2%
1924	61	29	47,5%
1925	44	25	56,8%
1926	41	26	63,4%
1927	105	46	43,8%

Vorwiegend stammen die durch Schiedspruch zustande gekommenen Tarifverträge aus der Großindustrie oder von größeren Arbeitgeberverbänden, während mit kleineren Arbeitgebervereini-

gungen, Handwerker-Innungen usw. viel eher freie Vereinbarungen erzielt wurden. Dieselben Unternehmerkreise, die sich gegen freie Vereinbarungen mit den Gewerkschaften sträuben, laufen in ihrer Presse Sturm gegen die durch Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen zustande gekommenen „Zwangstarife.“ Dabei verschweigt man aber, daß „Zwangstarife“ nicht aus böser Absicht der Gewerkschaften geboren werden, sondern dem mangelnden Willen der Arbeitgeber zuzuschreiben sind, die keine freien Vereinbarungen treffen wollen.

Schiedsprüche und ihre Verbindlichkeitserklärung sind unentbehrlich geworden. Sie liegen im Interesse des Wirtschaftsfriedens und der allgemeinen Wohlfahrt. Sie können nur dann vermindert oder vermieden werden, wenn auf allen Seiten, namentlich bei den Arbeitgebern, der Wille zur Gemeinschaftsarbeit und das Verantwortlichkeitsgefühl gestärkt wird.

Der Tarifgedanke hat in der Arbeiterschaft feste Wurzeln geschlagen und in der öffentlichen Meinungen hat er sich durchgesetzt. Tarifverträge stellen Dokumente des gewerblichen Friedens und der anerkannten Gleichberechtigung von Arbeiterschaft und Gewerkschaften gegenüber den Arbeitgebern bei der Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse dar. Mag die Arbeiterschaft durch starke Gewerkschaften weiterhin dafür sorgen, daß der Inhalt der Tarifverträge vervollkommenet und das Tarifvertragsrecht ausgebaut wird.

Dudey.

Zur Metallarbeiter-Aussperrung an Dill und Lahn

Weit über die Grenzen unseres Wirtschaftsgebietes hinaus hat die Aussperrungsmaßnahme des Arbeitgeberverbandes der Siegerländer Gruben und Hütten, wodurch erstmalig ein besonders exponiertes Wirtschaftsgebiet mit einem Schläge lahmgelegt wurde, Aufmerksamkeit und Beachtung gefunden. Man weiß, daß es dem Veranlasser dieser Maßnahme dabei um mehr zu tun war, als lediglich eine betriebliche Streitigkeit zur Beilegung zu zwingen.

Drei Wochen währt nun bereits der Kampf; seit dem 25. Juli geht das Ringen um die Macht, welche der Siegerländer Arbeitgeberverein unter Führung der Herren Fabrikant Melmer und Syndikus Dr. Hagenberg, glaubt, durch diese „Generalaussperrung“ für sich sichern zu können. Ueber die tieferen Ursachen dieser frivolsten Kampfmaßnahme soll später, nach Beendigung der Aussperrung, zusammenfassend berichtet werden. Heute nur ein kurzes Wort über die Kampfmethoden, welche seit einigen Tagen der Arbeitgeberverband anwendet.

Als am 25. Juli der Aussperrungsbeschluß durchgeführt wurde, war man sich auf Arbeitnehmerseite völlig im Klaren darüber, daß nunmehr auch in dem Wirtschaftsgebiet Dill-Lahn die Stunde der großen Auseinandersetzung zwischen Arbeitgeberverband und Gewerkschaften gekommen sei. Sichere Anzeichen sprachen allzu deutlich dafür, daß der Arbeitgeberverband auf die grund-sätzlich e Entscheidung seit langem drängte.

Am 28. Juli veranstalteten die beteiligten Gewerkschaften eine von Tausenden besuchte öffentliche Kundgebung in der Kreisstadt Dillenburg, um vor der gesamten Öffentlichkeit gegen diese Willkürmaßnahme des Arbeitgeberverbandes zu protestieren. Zu pro-

testieren deshalb, weil man aus einer Lapalie heraus, aus einer betrieblichen Differenz eine Kampfmaßnahme auf großer Basis konstruierte, um so endlich die Gelegenheit des Kräftemessens zu bekommen. Die Gewerkschaften waren sich darüber einig, daß von ihnen aus nichts unternommen würde, was Veranlassung zur Verschärfung des Kampfes geben könnte. An diese Abmachungen haben sie sich bisher gehalten. Es blieb jedoch dem Arbeitgeberverband in Siegen vorbehalten, nunmehr nach dreiwöchiger Dauer dem Kampf eine verschärfte Note zu geben.

In einem Flugblatt wendet man sich an die Öffentlichkeit, um dieser Aufklärung zu geben über die Ursachen, die zur Aussperrung geführt haben. In sieben Punkten schreibt man von Vertragsbruch, von nicht gegebenen Rückvergütungsversprechen, von 18,5prozentiger Lohnsteigerung gegenüber dem Frieden, von der Aussperrung, von Verhandlungen und von der Frage, was nun richtig sei. Kurzum, man zeigt der Öffentlichkeit, wie unschuldig der Arbeitgeberverband in Siegen mit seinen unselbständigen Mitgliedern an Dill und Lahn, an dieser Aussperrung sind; wie einzig und allein die unzufriedenen Arbeiter, vor allem aber die bösen Gewerkschaften, diese ewigen Störer des Wirtschaftsfriedens, die ganze Schuld an diesen Dingen tragen.

Auf diese einseitige Aufklärung wird nunmehr die gebührende Aufklärung und Antwort unsererseits erfolgen; denn jetzt gilt es, diesen erneuten Angriff durch die Beschuldigungen und Verdächtigungen abzuwehren. Man wirft der Arbeiterschaft Vertrags-

bruch vor. Wir sind schon der Ansicht, daß derjenige, welcher im Glashause sitzt, andere nicht mit Steinen werfen soll; d. h. unsere hiesigen Arbeitgeber haben keine Berechtigung, heute die Arbeiterschaft des Vertragsbruches zu beschuldigen, wo sie selbst doch durch die Akkordabzüge von 10 Prozent im März-April 1926, die widerrechtlich gegen den Willen der Arbeiterschaft, trotz bestehender vertraglicher Regelungen, kurzfristig und ohne Verhandlungen durchgeführt wurden, Vertragsbruch begingen, dieses sogar unter Duldung des Arbeitgeberverbandes. Die Former-belegschaft der Bürgerhütte hatte infolge betrieblicher Differenzen die Arbeit plötzlich niedergelegt. Das ist richtig. Aber, zu einem Zeitpunkt, wo keinerlei vertraglich Bindungen für die Metallindustrie bestanden. Lohn- und Rahmentarifvertrag waren abgelaufen; die neuen Verträge wurden erst am 27. Juni 28 durch den Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt, gegen den Willen des Arbeitgeberverbandes. Höchst sonderbar, daß dieser selbe Arbeitgeberverband sich nunmehr auf diese, von ihm restlos verneinten Verträge beruft und vor der Öffentlichkeit in **s a l b u n g s v o l l e m** Ton von der Erfüllung der Friedenspflicht redet. Natürlich sind mit dieser Erfüllung der Friedenspflicht nur die Arbeitnehmer und ihre Organisationen gemeint. Man solle doch selbst einmal wieder erst die verletzte Friedenspflicht vom Jahre 1926 herstellen; dann kann man über weiteres reden.

Mittlerweile hat sich die Kreisvertretung mit der durch die Aussperrung geschaffenen Lage befaßt und in einem Telegramm den Herrn Reichsarbeitsminister ersucht, zwecks Beilegung der Streitigkeiten einzugreifen. Es werden jedoch alle diejenigen, welche sich auf diese Vermittlungsaktion verlassen haben, nunmehr restlos enttäuscht sein; denn der Herr Reichsarbeitsminister wird nicht eingreifen. In einem Antworttelegramm teilt das Ministerium dem Herrn Landrat folgendes mit: „Da Lohnfrage für Metallindustrie Dillgebiet durch verbindlich erklärte Schiedsprüche geregelt, kommt weitere Vermittlung des Ministeriums nicht in Frage.“ Also, der sozialistische Herr Reichsarbeitsminister lehnt eine Vermittlung in diesem Wirtschaftskampf ab. Nunmehr versucht die Kreisvertretung, gemäß ihren gefaßten Beschlüssen, noch die letzte Möglichkeit. Der Herr Landrat ist beauftragt, im Falle einer Ablehnung des Reichsarbeitsministeriums von sich aus nochmals die Parteien zu einer Einigungsverhandlung zu laden. Diesem Auftrage nachkommend, hat der Landrat mittlerweile die Parteien zur Verhandlung geladen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit es gelingt, die Differenzen beizulegen und damit die Aussperrung zu beenden.

Ew. Otto, Dillenburg.

Stimmen zur Generalversammlung

Rationalisierung — Entlassungsschutz — Kurzarbeit

Die Verbands-Generalversammlung in Saarbrücken wird sich neben der Einführung der Altersinvalidenunterstützung auch mit anderen äußerst wichtigen Anträgen zu befassen haben.

In den letzten Monaten hat es wieder von Rationalisierungsmaßnahmen und Stilllegungsanzeigen geradezu gehagelt. Tausende von Arbeitskollegen werden hierdurch brotlos. Wir können und wollen uns sicher nicht gegen Rationalisierung und Stilllegung wenden, wenn es wirtschaftlich notwendig ist. Aber die Art und Weise, wie rationalisiert, die Stilllegungsanzeigen geprüft und wie nachher gehandelt wird, beweisen nur, daß der Unternehmer hierdurch nur die unliebsamen und alten Arbeiter loswerden will. Wie oft haben wir nämlich erfahren müssen, daß bei den Stilllegungsverhandlungen unkontrollierbare Statistiken aufgemacht wurden und damit die Unrentabilität nachzuweisen versucht wurde, um noch eine Verkürzung der Frist zu erlangen. Wenn auch die Arbeitnehmervertreter durch Gegenbegründungen erreichen konnten, daß die Fristen eingehalten wurden, so konnte doch die Entlassung Hundertter ja Tausender von Arbeitern nicht verhindert werden, weil keinerlei gesetzlicher Schutz vorhanden ist.

Schutzlos wie Freiwild ist der Arbeiter der Rationalisierungswut und der Willkür des Arbeitgebers preisgegeben. Nachdem die Leute dann entlassen sind, wird vielfach den jüngeren Leuten, die noch im Alter von 25—45 Jahren stehen, am letzten Tage erklärt, sie könnten ihre alte Arbeit weitermachen, aber nicht mehr als Arbeiter des Werkes, sondern als Arbeiter des Unternehmers *Soundso*. Das ist eine absichtliche Irreführung der Behörden, um sich vor tariflichen Bestimmungen zu drücken (Urlaub usw.) und um ältere Arbeiter loszuwerden. Hier müssen gesetzliche Maßnahmen geschaffen werden, entweder schärferer Kündigungsschutz für den Arbeiter, ähnlich wie bei den Angestellten, oder Strafbestimmungen gegen solche Unternehmer, die Regierung und Behörden auf diese Weise irreführen.

Wenn der Staat für Beamte und Angestellte Gesetze schafft, welche denselben Schutz geben bei Entlassungen im Alter und betreffend wohlverworbener Rechte, dann muß auch für den Arbeiter mehr Schutz geschaffen werden.

Der entlassene Arbeiter, der 40—45 Jahre alt ist, bekommt nirgends mehr Arbeit; er gilt beim heutigen Unternehmertum als verbraucht. Er kann dann zwar 26 Wochen Arbeitslosenunterstützung beziehen, steht dann aber vor einem Nichts, oder es winkt das bittere Brot des Wohlfahrtsamtes.

Also, mehr Entlassungsschutz für den Arbeiter und Herabsetzung der Altersgrenze, wenn der Arbeiter schon mit 45 Jahren als verbraucht angesehen wird, und eine Erhöhung der Rentenbezüge.

Ein weiteres wundes Kapitel ist die wieder mehr auftretende Kurzarbeit. Die Arbeitgeber verstehen es ausgezeichnet, kurz vor Lohnbewegungen vor der Öffentlichkeit die schlechte Lage der Industrie zu mimen, obwohl in Wirklichkeit Aufträge da sind. Vor

einigen Wochen hat ein größeres Hüttenwerk bei uns im Thomas, Martin- und verschiedenen Walzwerken Feierschichten eingelegt. Die Morgen- und Mittagschicht muß feiern und nachts werden die Leute so angetrieben, daß sie anstatt 43 Chargen (normal) 52 Chargen machen. Die Firma bekommt ihre Arbeit billiger gemacht, hat eventuell noch Gelegenheit, nachher den Akkord zu kürzen auf Grund der gewaltigen Antreiberei und der höheren Produktion. Die Arbeiter wühlen drauf los, um die Ausfallschichten innerhalb des Monats wettzumachen, und haben nachher selbst den Schaden, der Unternehmer aber zweifachen Nutzen. Während früher der Arbeiter ganz plump ausgenutzt wurde, beutet man ihn heute in etwas nach außen hin nobeler Weise aus. Noch übler geht es dem Arbeiter, wenn er zwei oder drei Ausfallschichten hat und er nur in Lohn arbeitet. Er hat dann pro Woche weniger als derjenige, der ganz arbeitslos ist und Arbeitslosenunterstützung bezieht.

Das sind unhaltbare Zustände, die unbedingt abgeändert werden müssen.

Die Ortsverwaltung Dortmund hat betreffend all dieser Fragen Anträge an den Verbandstag gestellt. Wünschenswert wäre, wenn auch andere Ortsverwaltungen ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete ebenfalls bis zur Generalversammlung noch im Verbandsorgan veröffentlichen, damit die Delegierten des Verbandstages klar sehen, wo und wie schnell geholfen werden muß. Der Christliche Metallarbeiterverband, der stets nach dem Grundsatz handelt: „Den Ärmsten die Hilfe zuerst“, wird dann auch hier die richtigen Maßnahmen ergreifen, um zu helfen. Hase, Dortmund.

Beseitigung der Bundesratsverordnung von 1895 Kündigungsschutz alter Arbeiter

Sehr wichtige sozialpolitische Fragen hatten auf unserer Generalversammlung der Erörterung. Einige dementsprechende Anträge sind bereits gestellt worden. Als einige der bedeutendsten Fragen nenne ich zum ersten den Antrag zur Beseitigung der Bundesratsverordnung vom Jahre 1895, wonach in den Hütten- und Walzwerksbetrieben, in denen regelmäßig in mehr als zwei Schichten gearbeitet wird, der vollständige Betrieb bereits des Sonntagsabends um 6 Uhr wieder aufgenommen werden darf.

Gerade die Arbeiter der Grobeisenindustrie der Nordwestgruppe haben nun seit der Einführung der dreigeteilten Schicht (1. Januar 1928) von der „Egnung“ dieser Bundesratsverordnung zur Genüge zu spüren bekommen. Im Monat Januar, in dem der Lohnausgleich für die Verkürzung der Arbeitszeit in den Verhandlungen mit den beiderseitigen Organisationen zur Debatte stand, wurde von dieser Sonntagsarbeit Gebrauch gemacht, weil nach Ansicht des Schlichters der Verdienst der Sonntagsnachtschicht mit in den Lohnausgleich einzurechnen sei. Nachdem nun der Lohnausgleich auf diese Art und Weise gedrückt worden ist, wird einerseits auf mehreren Werken auf diese Sonntagsarbeit überhaupt verzichtet, und wieder andere Werke lassen nun Sonntagsnachts

arbeiten, legen aber dafür dann in der Woche eine Feierschicht ein, und bekommen auch mit dieser Taktik bei den Gewerbeaufsichtsbehörden noch Recht, und die Werke erklären, es handelt sich hier um eine Arbeitsstreckung. Wir stehen aber auf dem Standpunkt, daß von dem Recht der Sonntagsarbeit doch nur dann Gebrauch gemacht werden darf, wenn die Arbeitszeit der Woche voll ausgenutzt wird.

Gerade wir als Christlicher Metallarbeiterverband haben aber auch in sittlicher und religiöser Hinsicht eine Pflicht gegenüber unseren Mitgliedern zu erfüllen und dahingehend zu wirken, daß diese Verordnung, deren Beseitigung nach unserer Ansicht vergessen worden ist, zum mindesten jetzt verschwindet, und damit unsern Arbeitern die Möglichkeit gegeben wird, den Sonntag zu dem Zweck zu benutzen, wozu er da ist, und zwar einerseits zur Erfüllung der religiösen Pflichten, andererseits aber auch zur körperlichen Erholung, deren unsere Arbeiter heute im Zeitpunkt der Betriebsrationalisierung und Stoppuhren um so nötiger bedürfen, um den Anforderungen der kommenden Arbeitswoche genügen zu können.

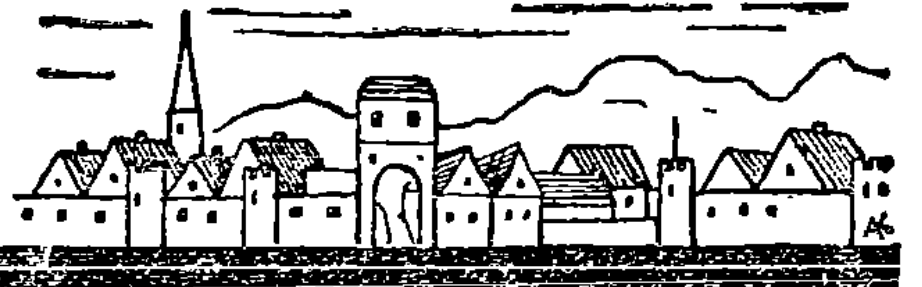
Zum zweiten nenne ich die Einführung eines besonderen Kündigungsschutzgesetzes für unsere alten Arbeiter, die heute ein Opfer der Rationalisierung geworden sind oder noch werden. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß auch für die Arbeiter, genau wie bei den Angestellten, ein besonderes Kündi-

gungsschutzgesetz erlassen werden muß. Für die Arbeiter, die sich einem Arbeitgeber 10, 20 und noch mehr Jahre in der Vollkraft ihres Könnens zur Verfügung gestellt haben, muß ein Kündigungsschutzgesetz geschaffen werden, damit sie nicht im Alter von 50 oder noch mehr Jahren einfach bedingungslos entlassen werden, der Arbeitgeber sie also einfach unter dem Deckmantel der Rationalisierung auf die Straße setzen kann, wobei noch besonders berücksichtigt werden muß, daß diese Arbeiter gar keine Möglichkeit eines anderweitigen Unterkommens haben, also in den meisten Fällen der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen. Auch in diesem Falle muß genau so und mit noch größerem Recht wie bei den Angestellten ein Kündigungsschutz geschaffen werden, wonach dem Arbeitgeber zum mindesten eine längere Kündigungsfrist, vielleicht von 3 bis 6 Monaten auferlegt werden muß oder er diesen Leuten eine Abfindungssumme zahlen muß. Dieser besondere Schutz ist um so notwendiger, weil der § 84 Absatz 4 (unbillige Härte) heute von den Arbeitsgerichten, auch wenn es sich um Kündigung von Arbeitern, die 20 und 40 Jahre bei einem Arbeitgeber gearbeitet haben, regelmäßig verneint wird. Auch nach dieser Seite hin hat also unsere Generalversammlung gegenüber den alten Arbeitskollegen eine soziale Pflicht zu erfüllen und wir hoffen, daß auch in den zwei von mir genannten Punkten die Arbeit unserer Generalversammlung von Erfolg gekrönt sein möge.

Gibmeyer, Duisburg.



Umschau



Der amerikanische Arbeitsminister zur Arbeitslosenfrage

Wir haben schon vor einiger Zeit Gelegenheit genommen, aus einem Aufsatz des gegenwärtigen Arbeitsministers der V. St., James J. Davis, eines früheren Eisenarbeiters, einen längeren Stelle anzuführen. Einem Aufsatz des Ministers im neuesten Heft seiner monatlichen „Arbeitsrundschau“ entnehmen wir die folgende Stelle:

„Man kann die Gefahr für die Wirtschaft gar nicht übertreiben, die in weit verbreiteter Arbeitslosigkeit liegt. Auch nur einen ein-

zigen Arbeiter zu entlassen, ist nicht eine so einfache Sache, wie es den Anschein hat. Für den Mann, der entlassen wird, mag es den Verlust seines Arbeitseinkommens bedeuten. Das ist gewiß ernst genug. Aber wir vergessen, was solche Entlassung der Allgemeinheit und jedem von uns kostet. Kein Mann kann seine Arbeit verlieren, ohne daß wir alle etwas verlieren. Der Arbeitsentlassene hört auf, Güter zu erzeugen; aber auch seine Fähigkeit, Güter zu verbrauchen, wird geschwächt. Zu dem Wohlergehen von uns allen trägt er nichts bei. Durch seine Entlassung aber wird unser aller Tätigkeitsbereich beschränkt, dadurch, daß seine Kaufkraft verringert wird. Gewiß, der Verlust der Produktivkraft und die Minderung der Konsumkraft

Lockruf des Goldes

Jack London.

I.

Es war ein stiller Abend im Tivoli. Am Schanktisch, der an der einen Seite des großen schindelgedeckten Raumes entlanglief, stand ein halbes Duzend Männer, von denen zwei sich gerade über die Heilkraft von Fichtennadeltee und Zitronensaft bei Skorbut stritten. Die Unterhaltung war jedoch schleppend, und Pausen mürrischen Schweigens unterbrachen sie. Die andern hörten kaum zu. In einer Reihe, der Mauer gegenüber, standen die Spieltische. Der Crap-Tisch war verlassen, ein einziger Mann saß am Pharaontisch und spielte. Nicht einmal die Roulettekugel rollte, und der Spielhalter stand an dem knisternden, rotglühenden Ofen und sprach mit einem hübschen, dunkelaugigen jungen Weibe, das von Juneau bis Fort Yukon als „die Jungfrau“ bekannt war. Drei Mann saßen bei einem Dauerpokert, spielten aber nur mit kleinen Einsätzen und ohne Begeisterung, weil sie keine Zuschauer hatten. Auf der Diele des Tanzbodens, der hinter dem Raume lag, walzten drei Paare trübselig zu den Klängen einer Geige und eines Klaviers.

Nicht daß Circle City verlassen oder daß Geld knapp gewesen wäre; die Goldgräber waren von Moosehilde Creek und anderen Fundstellen im Westen zurückgekehrt, die Sommerausbeute war gut gewesen, und die Taschen der Leute waren schwer von Staub und Nuggets. Klondike war noch nicht entdeckt, auch hatten die Goldgräber noch nicht gelernt, was sich durch tiefes Schürfen und Anwendung von Feuer erreichen ließ. Im Winter wurde nichts geschafft, man pflegte noch während der langen arktischen Nacht in großen Lagern wie Circle City zu überwintern. Man verschlief die Zeit, die Taschen waren wohlgefüllt, und Geselligkeit gab es einzig und allein in den Wirtschaften. Und doch war Tivoli verlassen, und die Jungfrau, die neben dem Ofen stand und gähnte, ohne die Hand vorzuhalten, sagte zu Charley Bates:

„Wenn nicht bald etwas Leben in die Bude kommt, geh ich zu Bett. Was ist denn nur los? Ist das ganze Lager ausgestorben?“

Bates machte sich nicht die Mühe zu antworten, sondern drehte sich mürrisch eine Zigarette. Dan Mac Donald, der Pionier der Gastwirte und Spieler am oberen Yukon, Besitzer des Tivoli und aller seiner Spieltische, wanderte verloren durch den weiten leeren Raum und erblickte die beiden am Ofen.

„Jemand gestorben?“ fragte ihn die Jungfrau.

„Sieht so aus“, lautete die Antwort.

„Dann jedenfalls das ganze Lager“, beendete sie das Gespräch und gähnte wieder.



MacDonald nickte grimmend und öffnete den Mund, um etwas zu sagen, als die Tür weit aufgerissen wurde, und ein Mann in der Öffnung erschien. Ein Hauch von Kälte, der sich in der Wärme des Raumes zu Dampf verdichtete, umwoogen seine Knie, lief über den Boden, wurde immer dünner und verschwand schließlich einige Meter vom Ofen entfernt. Der Neuangekommene nahm den Reißbesen vom Nagel an der Tür und bürstete sich den Schnee von den Mokassins und den langen Strümpfen. Man hätte ihn für einen großen Mann halten können, wäre nicht ein riesiger Kanadier von der Bar zu ihm getreten.

„Hallo, Daylight!“ grüßte er. „Bei Gott, das ist Labfal für wehe Augen!“

„Hallo, Louis, wann bist du denn hergeweht?“ erwiderte der Ankömmling. „Komm, laß uns eins trinken und erzähl von Bone Creek. Na, ihr Hundsfötter, her mit dem Pfoten. Wo ist dein Kompagnon? Ich bin auf dem Auszug nach ihm.“

Ein anderer Riese löste sich von der Bar und schüttelte ihm die Hand. Olaf Henderson und der Franzosen-Louis, denen Bone Creek gemeinsam gehörte, waren die beiden längsten Männer im Launde, und der Neueingetroffene, wenn auch nur einen halben Kopf kleiner, erschien wie ein Zwerg zwischen ihnen.

„Hallo, Olaf, dich such ich gerade, savvy“, sagte der mit Daylight am geredete. „Morgen ist mein Geburtstag, und ich hab mir vorgenommen, euch alle zu werfen — savvy? Dich auch Louis! Komm und trink eins, Olaf, ich erzähle euch alles.“

Seine Ankunft schien den Raum mit einer Flut von Wärme zu erfüllen. „Burning Daylight!“ rief die Jungfrau, die erste, die ihn erkannte, als er nun ins Licht trat. Charley Bates' ernste Züge erhellten sich bei seinem Anblick, und MacDonald trat zu den dreien an der Bar.

eines einzelnen Mannes kaum unbemerkt bleiben. Man multipliziert aber mit Millionen, und die Wirkung wird von der ganzen Wirtschaft gespürt werden.

Die gleiche Ueberlegung gilt für jede ernstere und weitverbreitete Verringerung der Löhne. Wer sich über die Lohnhöhe beklagt, oder wer seine Arbeiter ohne weitere Ueberlegung der allgemeinen Folgen entläßt, der übersieht, daß unser Wohlstand beruht auf unserem großen Heimmarkt, daß auf diesem Heimmarkt die Millionen unserer Arbeiter die reichsten und freiesten Käufer sind. Gute Löhne für den Arbeiter bedeuten also Wohlergehen für alle; dagegen werden alle in Mitleidenschaft gezogen, wenn eine größere Anzahl von Arbeitern arbeitslos ist.

Mitgeteilt von Dr. Hermann Luft.

Hausierhandel und — — Wechselgeschäfte

Die unzureichenden Lohnverhältnisse im Saargebiet, die Not und Elend über viele Arbeiterfamilien bringen, haben in diesem internationalen Ausbeutegebiet einen „Erwerbszweig“ entstehen lassen, der geeignet ist durch seine Praktiken noch größere Not zu schaffen. Zahlreiche Hausierer, meist aus dem benachbarten Elsaß-Lothringen, reisen in den Industrieorten von Haus zu Haus um den Arbeiterfrauen (und oft auch den Männern) aller-

hand Waren auf Kredit anzudrehen. Meist handelt es sich um Anzugstoffe, Bett- und Körperwäsche, die bei den meist schlechten Löhnen nicht in realen Geschäften gekauft und bar bezahlt werden kann. Aber auch sehr oft um in ihrem Kultur- und Kunstwert sehr zweifelhafte Bilder und Bücher. „Bares Geld“ braucht der Käufer nicht, sondern nur Wechsel zu unterschreiben. Naht der Fälligkeitstermin und sollen die Wechsel, meist werden für die Kaufsumme 3—6 Wechsel ausgestellt, eingelöst werden, so ist kein Geld da, die Wechsel gehen zu Protest und die teure Wechselklage mit nachfolgender Verurteilung und Lohnpfändung ist fertig. Da außerdem im Saargebiet das pfändungsfreie Einkommen etwas über 500 Franks also 90 M beträgt, so kann der Eingeweihete sich vorstellen, welche Katastrophen über Zehntausende von Arbeiterfamilien durch diese Praktiken im Saargebiet hereingebrochen sind.

Von unsern Christlichen Metallarbeiterverband wurde bei der Regierungskommission ein Verbot von Bezahlung durch Wechsel bei Hausiergeschäften usw. verlangt. Ebenfalls die Erhöhung der pfändungsfreien Lohngrenze.

An dieser Stelle aber möchten wir den Kollegen dringend ans Herz legen, keine der geschilderten Zahlungsbedingungen einzugehen, sie sind der Anfang vom Ende. Gewiß sind die schlechten Lohnverhältnisse mit schuld an diesen Zuständen, die aber nicht mit Wechselgeschäften, sondern nur durch eine starke Gewerkschaftsorganisation beseitigt werden können.

(c—k.)

Verbandsgebiet

Werdohl. Die Verwaltungsstelle Werdohl des Christlichen Metallarbeiterverbandes hatte am 12. August ihre Betriebsräte zu einer Tagung zusammengeholt. Dieselbe war außerordentlich gut besucht. Ein Zeichen, daß bei den Betriebsräten der Wille zur tieferen Hineinarbeitung in das Betriebsrätegesetz sowie in die Rechte und Pflichten der Betriebsräte innerhalb der Betriebe vorhanden ist. Zur Tagesordnung stand 1. ein Vortrag des Kollegen Vetter über „Betriebsrat, Tarifvertrag und Gewerkschaft“, 2. ein Vortrag des Kollegen Papenheim über „Wie wehre ich mich gegen Entlassungen“.

Nachdem Kollege Vetter die Wichtigkeit der Betriebsrätetagung begründet hatte, gab er zuvor den gegenwärtigen Stand der Betriebsräte der Verwaltungsstelle Werdohl bekannt und zugleich verglich er auch das Ergebnis mit den Zahlen des Jahres 1927. In 30 Betrieben ist unser Verband an den Betriebsratwahlen beteiligt gewesen, gegenüber 26 Betrieben des Vorjahres. 70 Betriebsräte wurden bei den Betriebsrats-

wahlen in diesem Jahre gewählt, gegenüber 42 Betriebsräten im Jahre 1927. Eine Steigerung, die auch dem Außenstehenden Kunde gibt, vom dem Erstarken des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Bereich der Verwaltungsstelle. In seinem Vortrage begründete er die Notwendigkeit der Betriebsvertretungen schon vor dem Kriege, nach der Umwälzung und ganz besonders in der Jetztzeit, wo die Rationalisierung der Betriebe und demzufolge Abbau der älteren Arbeiter an der Tagesordnung ist. Dann zerplückte er die Aufgaben des Betriebsrates gegenüber dem Tarifvertrag und schälte klar und deutlich hervor, daß der Betriebsrat nicht die Aufgaben habe, in den Betrieben selbständig Tarifverträge, sogenannte Werkstarife abzuschließen, sondern lediglich über die Durchführung der von den Gewerkschaften abgeschlossenen Verträge Sorge zu tragen habe. Eine weitere Aufgabe des Betriebsrates liegt darin, daß derselbe, weil er die Ueberwachung und die Durchführung des Tarifvertrages in Händen habe, Mängel des Vertrages erkennen und daher seinem Verbandskollegen Verbesserungsvorschläge machen kann. Ein weiteres Kapitel des Vor-

Es war, als hätte die Ankunft Burning Danlights den ganzen Raum heller und heiterer gestimmt. Die Kellner liefen, Rufe ertönten, Lachen erklang. Und als der Geiger nach einem Blick ins Vorzimmer zum Klavierspieler bemerkte: „Burning Danlight ist da“, kam sofort Schwung in den Walzer, und die Tänzer wirbelten herum, als ob es ihnen wirklich Freude machte. Sie mußten von alters her, daß es keine Langweile gab, wenn Burning Danlight da war.

Der wandte sich von der Bar ab und sah das Mädchen am Ofen und den verlangenden Blick, den sie ihm zum Willkommen zuwarf.

„Hallo, Jungfrau, altes Mädel“, rief er. „Hallo, Charlen. Was ist denn los mit euch? Ihr macht ja Gesichter, wie sieben Tage Regenwetter! Kommt her, alle Mann, und getrunken! Her mit euch, ihr lebendigen Leichen, und sagt, was für Geist ihr haben wollt! Alle Mann her! Heute bin ich dran! Ich gebe aus! Morgen werde ich dreißig, und dann bin ich ein alter Mann. Die Jugend ist vorbei. Verstanden? Also her! Her mit euch!“

„Warte mal, Davins“, rief er dem Bankhalter am Pharaotische zu, der seinen Stuhl vom Tische zurückgeschoben hatte. „Laß sehen, wer ausgeben soll, du oder ich!“

Er zog einen Beutel aus der Rocktasche, der schwer von Goldstaub war, und setzte ihn auf die hohe Karte.

„Fünzig“, sagte er.

Der Bankhalter drehte zwei Karten um. Die hohe Karte gewann. Er trixelte den Betrag auf ein Stück Papier, der Wäger an der Bar wog fünfzig Dollar Staub in der Goldwaage ab und schüttete ihn in Burning Danlights Beutel. Im Tanzsaal war es unterdessen still geworden, die drei Paare steuerten, von dem Geiger und dem Klavierspieler gefolgt, auf die Bar los, und Danlight bemerkte sie.

„Her mit euch!“ schrie er. „Her mit euch und sagt, was ihr haben wollt. Heute bin ich dran und eine solche Nacht kommt nicht sobald wieder. Her mit euch, ihr Einwasches und Lachsesser! Heute bin ich dran, das sag ich euch — —“

„Eine verflucht räudige Nacht“, fiel Charley Bates ein.

„Richtig, mein Sohn“, fuhr Burning Danlight heiter fort, „eine räudige Nacht, aber es ist meine Nacht, siehst du. Ich bin ein räudiger, alter Wolf. Kannst du mich heulen hören!“

Und er heulte wie ein einsamer grauer Waldwolf, bis sich die Jungfrau schauernd ihre hübschen Finger in die Ohren steckte. Eine Minute später wirbelte sie in seinen Armen über den Tanzboden, wo bald darauf mit den drei andern Mädchen und ihren Partnern ein ausgelassener Wir-

ginia Keel im Gange war. Männer und Frauen tanzten in Mokassins, und es dauerte nicht lange, so ging es hoch her. Burning Danlight war der Mittelpunkt, seine Scherze und rauhen Späße rissen sie aus der Schlawheit, in der er sie angetroffen hatte.

Der Raum hatte durch sein Kommen gleichsam eine andere Atmosphäre erhalten. Er schien ihn ganz mit seiner Lebensfreude zu füllen. Wer von der Straße hereinkam, spürte es sofort, und als Antwort auf alle Fragen deuteten die Barkeeper nur nach hinten und erklärten: „Burning Danlight ist losgelassen“. Und die Leute blieben, und das Geschäft blühte. Das Spiel kam in Gang, bald waren alle Tische besetzt, und das Klirren der Jetons und das eintönige Surren der Roulettekugel übertönte gebieterisch den heiseren Lärm von Männerstimmen, Flüchen und schwerfälligem Lachen.

Wenige kannten Elam Harnish unter einem anderen Namen als Burning Danlight — den Namen, den man ihm in der ersten Zeit des Landes gegeben hatte, weil er seine Kameraden mit den Worten „Das Tageslicht brennt“ (Burning Danlight = Brennendes Tageslicht) aus den Betten zu jagen pflegte. Von den Pionieren in jener fernen arktischen Wildnis, wo alle Männer Pioniere waren, wurde er zu den ältesten gezählt. Männer wie Al Mayo und Jack MacQuestion waren zwar vor ihm dagewesen; aber sie waren aus dem Osten von der Hudsonbai über Rocky Mountains gekommen. Er hingegen hatte den Weg über den Chilfoot- und den Chilkat-Paß erschlossen. Im Frühling 1883, vor zwölf Jahren, war er als achtzehnjähriger Bursche mit fünf Kameraden über den Chilfoot gekommen. Im Herbst war er mit einem zurückgekehrt. Vier waren den Entbehrungen in der rauhen, unwirtlichen Wüste erlegen. Und zwölf Jahre lang hatte Elam Harnish Gold gegraben in dem finsternen Polarlande.

Und keiner hatte so hartnäckig und ausdauernd gegraben. Er war mit dem Lande aufgewachsen, kannte kein anderes Land. Zivilisation war ihm der Traum eines früheren Lebens. Lager wie Forty Mile und Circle City waren Weltstädte für ihn. Und nicht allein, daß er mit dem Lande aufgewachsen war, er hatte das Land mit geschaffen. Er hatte Geographie und Geschichte dieses Landes gemacht, und die nach ihm kamen, schrieben über seine Fahrten und steckten die Wege ab, die sein Fuß getreten.

Helden neigen selten zu Heldenverehrung, aber unter den Bewohnern dieses jungen Landes galt er trotz seiner Jugend als einer der ältesten Helden. In der Zeit war er den meisten voraus. An Taten hatte er sie übertroffen. Und es war bekannt, daß er eine Ausdauer besaß, die selbst den Abgehärtetsten von ihnen umbringen konnte. Dazu kannte man ihn

trages war die Stellung der Betriebsräte zur gewerkschaftlichen Organisation. Es muß auf der ganzen Linie ein enges Zusammenarbeiten des Betriebsrates mit den gewerkschaftlichen Organisationen erfolgen, weil auch nur der Verband in der Lage ist, dem Betriebsrat bei seiner Arbeit Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen. Zum Schluß behandelte er dann zusammenfassend die Arbeit der Betriebsräte in den Betrieben sowie innerhalb des Verbandes. Da eine feste Bürgschaft für die Weiterentwicklung des Betriebsratsgesetzes durch starke gewerkschaftliche Organisation gegeben ist, sei auch Aufgabe des Betriebsrats einer evtl. eintretenden gewerkschaftlichen Mündigkeit entgegenzutreten und sich einen starken Rückhalt in den Betrieben durch einen starken Christlichen Metallarbeiterverband zu schaffen.

In diesen Vortrag knüpfte sich eine recht eingehende Aussprache, an der sich fast alle anwesenden Betriebsratsmitglieder beteiligten. Sodann behandelte Kollege Papenheim das Thema: Wie wehre ich mich gegen Entlassungen. Ausgehend von den Verhältnissen der Betriebsräte zu den Entlassungen innerhalb der Betriebe nach dem Betriebsrätegesetz. In der Vorkriegszeit bestand überhaupt kein Schutz den Arbeitgebern gegenüber, um sich gegen eine Entlassung wehren zu können. Erst durch die gewerkschaftliche Arbeit sei es gelungen, einen Entlassungsschutz durchzusetzen. Unter anderm ist der Schutz verankert in der Stilllegungsverordnung, dem Schwerbeschädigtengesetz und dem Betriebsrätegesetz. In kurzen, knappen Ausführungen wurde die Stilllegungsverordnung sowie dessen Mängel behandelt. Auch wurde auf die Bedeutung des Schwerbeschädigtengesetzes besonders hingewiesen, weil einzelne Arbeitgeber es sich noch nicht angewöhnen können, Schwerbeschädigte des Betriebes weiter zu beschäftigen. Seitens des Redners wurden dann auch ganz besonders die Schutzbestimmungen, welche im Betriebsrätegesetz verankert sind, behandelt. Die Schutzbestimmungen des Betriebsrätegesetzes können aber nur dann Anwendung finden, wenn die erforderlichen Voraussetzungen gegeben sind. Zu diesen erforderlichen Voraussetzungen gehören vor allen Dingen die gültige Wahl eines Betriebsrates und eine prompte Einhaltung des § 32 des Betriebsrätegesetzes. Unter anderm wurde auch ganz besonders auf einen Fall aus einem Bezirke der Verwaltungsstelle hingewiesen, der zur Zeit am Landesarbeitsgericht in Hagen ansteht, wo es sich um eine Entlassung eines Betriebsratsvorsitzenden handelt. Die Ausführungen wurden seitens der Betriebsratsmitglieder mit großem Interesse verfolgt. Die Aussprache zeigte, daß ein allgemeiner Wunsch vorhanden sei, mehr als bisher in diesem Rahmen die Betriebsräte der Verwaltungsstelle zusammenzuholen. Es wurde aber auch der Wunsch laut, daß ein stärkerer Schutz besonders für die älteren Arbeiter verlangt werden müsse. Besonderer Dank wurde der Leitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes ausgesprochen, der den Schutz des Alters auf seine Fahne geschrieben hat und in seiner kommenden Generalversammlung im September die Alters-Invalidenunterstützung einzuführen gedenkt.

Alle Betriebsratsmitglieder waren einmütig der Auffassung, daß jeder Betriebsrat zur Ohnmacht verurteilt und selbst seine eigene Position

gefährdet ist, wenn nicht eine gewerkschaftlich stark organisierte Arbeiterschaft hinter ihnen steht.

Der Vorsitzende, Betriebsrat Dorenburg, dankte den Betriebsräten für die rege Teilnahme an der Tagung und gelobte namens der Teilnehmer tatkräftig die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten und zu gleicher Zeit für die Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes einzutreten. Mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband, in das die Anwesenden begeistert einstimmten schloß er die denkwürdige Tagung.



LERN AUS EIGENER KRAFT

steigen Sie zu den bestbezahlten Stellungen in Industrie und Technik empor, wenn Sie sich neben Ihrem Berufe gediegene technische Kenntnisse aneignen durch die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack-Hachtfeld. Wir bereiten Sie im Maschinenbau und in der Elektrotechnik vor zum Werkmeister, Techniker und Ingenieur.

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareits, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin: Oberrealschule, Deutsche Oberschule, Realgymnasium, Gymnasium. Ebenso kaulmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **Bequeme Monatszahlungen** Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht **Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam, T. 287.**

Blatthackenwalzer und Schlosser

welche gute Kenntnisse im **Blatthackenwalzverfahren** besitzen **gesucht.**

Offerte unter „W. S. 7376“ befördert Rudolf Mosse, Wien I. Seilerstätte 2.

als einen mutigen Mann, einen ehrlichen Mann, als einen Mann ohne Furcht und Tadel.

In allen Ländern, wo das Leben ein Glücksspiel ist, das leichtsinnig beiseite geworfen wird, verfallen die Leute, um sich zu zerstreuen und zu vergnügen, fast automatisch dem Spiel. Am Yukon verspielte man das Leben für Gold, und wer das Gold aus der Erde gewann, verspielte es wieder an einen anderen. Und Elam Harnish machte keine Ausnahme. Er war in erster Linie Mann, und der Instinkt der ihn das Spiel des Lebens zu spielen trieb, war stark. Die Umgebung hatte die Form seines Spiels bestimmt. Er war auf einer Farm in Iowa geboren, jedoch mit seinem Vater nach dem östlichen Oregon ausgewandert, und hier, in der Bergwerksgegend, hatte Elam seine Kindheit verlebt. Harte Knüffe einstreifen und hohe Einsätze wagen, das war das einzige, was er gelernt hatte. Mut und Ausdauer galt es in dem Spiel, aber der große Gott Zufall sollte die Karten aus. Ehrliche Arbeit für einen sicheren, aber mageren Verdienst zählte nicht. Man spielte hoch. Man wagte alles für alles, und etwas weniger als alles galt als Verlust. Auf diese Weise verlor Elam Harnish an Yukon zwölf Jahre. Am Moozehilde Creek hatte er allerdings im letzten Sommer für zwanzigtausend Dollar Gold gefunden, und im Boden steckten noch für weitere zwanzigtausend. Aber, wie er selbst sagte, hatte er damit kaum seinen Einsatz, ein Duzend Jahre seines Lebens, herausbekommen, und vierzigtausend waren nicht viel — die gingen drauf für einen Trunk und einen Tanz im Livoli, einen Winter in Circle City und Proviant für das nächste Jahr.

Unter den Yukonleuten galt noch das alte Wort: Schwer gewonnen — leicht verlor. Als der Reel zu Ende war, lud Elam Harnish wieder alle Anwesenden ein, mit ihm zu trinken. Getränke waren teuer. Dreißig Mann nahmen seine Einladung an und waren zwischen jedem Tanz Elams Gäste. Es war seine Art, kein anderer durfte einen Cent bezahlen. Nicht, daß Elam Harnish ein Säufler gewesen wäre — aus Whisky machte er sich nicht viel. Er war zu kraftvoll und robust, zu gesund an Körper und Seele, um zum Sklaven des Alkohols zu werden. Monate schwerer Arbeit verbrachte er auf Schüttenreisen und Bootsfahrten, ohne ein stärkeres Getränk als Kaffee zu trinken, ja einmal hatte er sogar ein ganzes Jahr auf diesen verzichtet. Aber er war gesellig, und weil die Geselligkeit am Yukon nur in den Wirtschaften zu finden war, mußte er sie dort suchen. In den Lagern der Minenarbeiter im Westen, wo er als Knabe gelebt hatte, war es immer so gewesen. Für ihn war es die Geselligkeit, die sich für einen Mann ziemte. Er kannte keine andere.

Er war eine auffallende Erscheinung, obgleich seine Kleidung nicht von der der anderen Männer im Livoli abwich. An den Füßen trug er

Mokassins aus weichgegerbter Elenhaut mit Perlenstickerei in Indianermustern. Seine Hosen zeigten nichts Außergewöhnliches, und sein Rock war aus einer wollenen Decke gemacht. Wollgefüllte Lederhandschuhe mit langen Stulpen hingen nach Yukon-Mode an einem Lederriemen, der ihm um Nacken und Schulter lief. Auf seinem Kopfe saß eine Pelzmütze, deren Ohrenklappen jetzt hochgeschlagen waren, während die Bänder herunterbaumelten. Sein mageres, längliches Gesicht, unter den Backenknochen leicht eingefallen, glich fast dem eines Indianers. Die sonnenverbrannte Haut und die scharfen schwarzen Augen verstärkten diesen Eindruck, obwohl gerade der Bronzeton und die Augen selbst bezeichnend für einen Weißen waren. Er sah älter als dreißig aus, wirkte aber jetzt, als er glattrasiert und faltenlos da stand, fast wie ein Knabe. Wenn man trotz dem den Eindruck hatte, daß er älter war, so hatte man zwar keinen greifbaren Anhalt dafür, aber man wußte, was der Mann durchgemacht und erlebt hatte und worin er andern Männern so überlegen war — das war es. Er hatte sein Leben unverhüllt und unter ständigem Hochdruck gelebt, und etwas von alledem glühte in seinen Augen, zitterte in seiner Stimme und erschien, sobald er sprach, auf seinen Lippen.

Die waren dünn und pflegten sich dicht über den ebenmäßigen weißen Zähnen zu schließen. Aber ihre Härte wurde durch einen leichten Zug der Mundwinkel nach oben gemildert. Das verlieh ihm etwas Anziehendes, ebenso wie die winzigen Fältchen um die Augenwinkel, die ihn lustig erscheinen ließen. Rohheit und Grausamkeit mußten seiner Natur fremd sein. Die Nase war schmal und fein, mit beweglichen Flügeln und von guten Verhältnissen, während die hohe Stirn sehr schmal, dafür aber schön und ebenmäßig geformt war. Besonders indianerhaft wirkte das Haar, das sehr glatt und tiefschwarz und von einem Glanz, wie nur Gesundheit ihn verleihen kann.

„Heut brennt Burning Daylight lichterloh“, lachte Dan MacDonald, als ein Ausbruch lärmender Lustigkeit vom Tanzboden herüberdrang.

„Ja, das ist ein Kerl, was, Louis?“ meinte Olaf Henderson.

„Da kannst du Gift drauf nehmen“, sagte der Franzosen-Louis. „Der Junge ist echt wie Gold — — —“

„Wenn der liebe Gott am letzten großen Siebetage Daylights Seele auswäscht“, unterbrach ihn MacDonald, „dann muß der liebe Gott tüchtig Schlamm in seinen Kasten schaufeln.“

„Sehr gut“, murmelte Henderson und betrachtete den Spieler mit tiefer Bewunderung.

„Ausgezeichnet“, pflichtete der Franzosen-Louis ihm bei. „Und dar- auf wollen wir einen genehmigen, was?“

(Fortsetzung folgt.)

Frauen in der Industrie

Viel wird in unseren Tagen von „Bewegung“ gesprochen. Jugendbewegung, Arbeiterbewegung und Frauenbewegung, das sind drei Wellen, die in den letzten Jahrzehnten von innen heraus in die deutsche Volkssee aufgeworfen worden sind und ihm manche Gabe geschenkt, manche Not bereitet haben.

Jugendbewegung entstand weitaus überwiegend aus innersten Gefühls- und Gewissensgründen; Arbeiterbewegung brachte der Frau den äußeren Druck zum Wallen und Aufbäumen. Frauenbewegung hat an beiden teil, ist von innen geboren und von außen aufgezwungen, sendet heimlich ihre Wurzelsäden unter dem finsternen Bau von Mißtrauen und Klassenkampf hindurch und stellt zuweilen in selbstverständlicher Solidarität die „Bürgerliche“ neben die „Proletarin“, — berufstätige Frauen nebeneinander in gleichen Nöten und gleichem Streben.

Einen Teil der Frauenbewegung wollen wir hier aufzeigen, — eine Bewegung, die das statistische Jahrbuch in Zahlen und Daten verzeichnet; den mächtig anschwellenden Strom von Frauen und Mädchen in die industrielle Erwerbsarbeit hinein, — vielleicht, daß auch etwas von wirklicher innerer „Bewegung“ sich dabei kundgibt.

1882 gibt es fast 5 Millionen erwerbstätiger Frauen schlecht hin.

1895 ist schon 1 Million dazugekommen.

1907 zählt man über 8½ Millionen.

1925 11,47 Millionen.

Zwei Drittel bis drei Viertel von allen diesen erwerbstätigen Frauen werden von den beiden großen Gruppen „Land- und Forstwirtschaft“ und „Industrie und Handwerk“ verschlungen, und zwar von der ersten rund 4,9 Millionen, von der zweiten 2,9 Millionen. Betrachtet man aber die Entwicklung, so sieht man, daß das Wachsen der weiblichen Frauenarbeit in der Industrie in ungleich schnellerem Tempo vor sich geht als bei der Landwirtschaft. Zudem spielen in dieser die „mithelfenden Familienangehörigen“ eine dreimal so große Rolle wie die eigentlichen Arbeiterinnen.

Ueberhaupt müssen die eben genannten Zahlen ja nun erst noch gegliedert werden, um uns das zu geben, was wir wissen wollen: die Anzahl der eigentlichen Industriearbeiterinnen. Denn in dem Begriff „erwerbstätige Frauen“ ist ja noch das ganze Heer der weiblichen Angestellten, Beamten, Selbständige usw. mit enthalten. Es fällt nicht so sehr ins Gewicht, dieses „Heer“, wie man meinen sollte. Ueber zwei Drittel von allen in Industrie und Handwerk tätigen Frauen sind Arbeiterinnen. (Dabei ist die Heimarbeit noch nicht einmal einbegriffen.) 1907 waren es rund 1,45 Millionen; 1925 zählen wir 1 959 454 Arbeiterinnen in Industrie und Handwerk.

Bei „Frauenfabrikarbeit“ denkt man meist in erster Linie an die sogenannten Frauengewerbe: Textil- und Bekleidungsindustrie; die waren schon immer Frauendomäne. Sollen dort heute fast 2 Millionen Händepaare Beschäftigung finden? Lange nicht! Wohl beschäftigt das Bekleidungs-gewerbe 748 000 und die Textilindustrie

681 000 Frauen, wohl sind diese Zahlen seit 1907 noch so gewachsen, daß sogar der Anteil der Männer in diesen Industrien zugunsten der Frauenarbeit gesunken ist, aber ein gutes Drittel der weiblichen Arbeitskraft ist noch anderwärts festgelegt. Schon 1907 beschäftigten außer den beiden genannten Gruppen das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe und die Papierindustrie über 100 000 Arbeiterinnen (1925: 483 000 und 192 000). 1925 ist noch die

Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren mit 144 000 und die elektrotechnische Industrie, Feinmechanik und Optik mit 145 000 weiblichen Arbeitskräften dazugekommen. Die letztgenannte hat ihren Bestand an Arbeiterinnen seit 1907 um fast das Sechsfache vermehrt! Ebenso steht es beim Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau. In der Kautschuk- und Asbestindustrie sind fast dreimal soviel Frauen beschäftigt wie 1907, in der Musikinstrumenten- und Spielindustrie fast doppelt so viele. Abgenommen hat die Frauenarbeit nur im Bergbau und im Baugewerbe, weil dort die Gewerbeordnung einen Bau errichtet hat.

Ist dieses unheimliche Wachstum der Frauenarbeit nicht eine Kriegsfolge, die überwunden wird und abklingt, wie so viele Kriegs- und Nachkriegsercheinungen allmählich schwinden? Die letzten Erhebungen darüber sind in den Jahren 1924-25, also sechs Jahre nach Heimkehr der Truppen, gemacht worden. Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten von 1913, 1922 und 1924 geben ein deutliches Bild der Entwicklung. Absolut abgenommen hat danach die Schar der arbeitenden Kinder, der weiblichen Jugendlichen von 14-16 Jahren und auch der von 16-21 Jahren, so daß diese Zahlen niedriger stehen als 1913. Dagegen ist die Zahl der Arbeiterinnen über 21 Jahre wohl gegen 1922 um rund 94 000 gesunken, beträgt aber immer noch rund 280 000 mehr als vor dem Kriege.

Aus welchem Menschenvorrat hat sich die Industrie diese Frauen herangeholt? Sind es die früheren Hausangestellten, über deren Mangel oft geklagt wird? Freilich haben sie sich seit 1907 um rund 88 000 vermindert, aber selbst, wenn alle diese in die Fabrik gingen, wäre noch nicht ein Drittel des Bedarfs damit gedeckt. Sind sie vom Land hereingezogen worden? Gerade auf dem Lande muß Frauenarbeit ja immer mehr die mangelnde männliche Kraft ersetzen. Auch dort ist die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen seit 1907 um über 70 000 gestiegen, von der starken Zunahme der mithelfenden Familienangehörigen gar nicht zu reden. Nein, ein Vorrat an Arbeitskräften, wohl gemerkt: an Kräften für so mechanische und körperlich leichte Teilarbeit, wie sie die Rationalisierung mit sich bringt, war eben, abgesehen von den Jugendlichen, bei denen die Fortbildungspflicht hindernd mitsprach, nicht da. Wohl aber gab es eine große Zahl von Familienmüttern, die bei den niedrigen Löhnen ihrer Männer nicht wußten, wie sie ihre Kinder satt machen sollten, die früher als Mädchen tüchtige Arbeiterinnen



Zylmann

Maria besucht Elizabeth

gewesen waren und die Handgriffe besser kannten als der ungeübte Nachwuchs, die vielleicht auch als sorgende, um jeden Groschen kargende Mütter fleißiger und regelmäßiger schafften als das junge Volk.

1907 waren im Reichsdurchschnitt von 100 Arbeiterinnen in Industrie und Handwerk: Ledige 67,1 Prozent, Verheiratete 21,3 Prozent, Verwitwete und Geschiedene 11,6 Prozent.

Nach der Zählung von 1925 kommen auf 100 Arbeiterinnen in

Land	Prozent verheiratete Frauen
Bayern	28,8
Baden	27,0
Freistaat Sachsen	24,1
Braunschweig	23,9
Württemberg	22,9
Schleswig-Holstein	22,2
Thüringen	20,5
Oldenburg	20,2

Leider liegen die Ergebnisse für den größten Teil von Preußen nicht vor, so daß der Vergleich unvollständig bleiben muß. Immerhin läßt sich sagen, daß jedenfalls ganz Süddeutschland in dieser Beziehung heute erheblich über dem Durchschnitt von 1927 liegt.

„Kinderelend und Arbeiterfamilie im Frühkapitalismus“

Vor einiger Zeit brachte die „Frauenbeilage“ des Verbandsorgans des Christlichen Metallarbeiterverbandes einen Artikel: „Kinderelend und Arbeiterfamilie im Frühkapitalismus“. Wenn man als Frau und Mutter sich in die Lage der armen Kinder und Eltern versetzt, so ist man erschüttert. Wie mögen die Eltern erst gearbeitet und gedurft haben, ehe man sich entschloß, die Kinder arbeiten zu lassen. Wir Menschen von heute können uns gar nicht vorstellen, wie so etwas überhaupt möglich war. Doch sehen wir uns das Zeitalter einmal etwas näher an, so begreifen wir es doch schon leichter. Die Welt, insbesondere Europa, hatte sich von dem Dreißigjährigen Kriege noch nicht ganz erholt, da kam Napoleon und verwüstete von neuem, was mühsam aufgebaut war.

Als Kind vom Lande erinnere ich mich genau, was alte Leute erzählten, wie es früher in der Landwirtschaft ausgesehen hat. Wie es an allen Geräten zur Bebauung der Ländereien gefehlt hat. Wie entsetzlich man sich plagen mußte, um das Notwendigste nur für die eigene Familie auf den an und für sich so fruchtbaren Feldern zu ziehen. Und wie schrecklich teuer das Korn gewesen sei, das man oft noch habe zukaufen müssen, weil durch das Fehlen der notwendigen Gerätschaften die Felder trotz der furchterlichen Arbeit eben nicht genügend bestellt waren. Wenn nun schon auf dem Lande manchmal Mangel an Lebensmitteln herrschte, wie teuer mögen sie erst in den Städten gewesen sein! Daß da Mann und Frau und Kind haben arbeiten müssen, nur um das Leben zu erhalten, ist leicht zu denken. Dabei braucht man nun aber gar nicht zu glauben, daß alle Menschen in Arbeit gestanden hätten. Im Gegenteil. Ich las einmal, daß in den früheren Zeiten viele Menschen arbeitslos waren. Also mußten die armen Eltern und Kinder noch dankbar sein, wenn sie überhaupt zur Arbeit angenommen wurden.

Besehen wir uns nun einmal unsere Zeit! Wie würde es heute aussehen, wenn uns eines fehlte: die Gewerkschaften? Als selbstverständlich nehmen wir heute alles hin, was ist. Die Arbeitslosenunterstützung, das Ringen um die verkürzte Arbeitszeit, um die Lohnerhöhung, um Verbesserungen im Lehrlingswesen, alles das hat eben die Zeit so mit sich gebracht, sagen die Unorganisierten. Sie brauchten aber nur einmal darüber nachzudenken, was sie vielleicht selber tun würden, wenn sie Unternehmer wären. Da möchten viele

Wie seltsam anders sieht die Frauenbewegung in dieser Zeit der Industrie aus, als wir sie sonst zu sehen gewöhnt sind. Hausfrauen und Mütter, die in die „Arena der Arbeit“ gedrängt werden, junge Mädchen, die sich erwerbslos auf der Straße herumtreiben, weil man ihnen die Fortbildungsschule errungen hat.

Aber ist das überhaupt Bewegung? Ist es nicht vielmehr ein Sich-schleifen-lassen — ein müdes Sich-dreingeben in den sogenannten Lauf der Entwicklung, ein langsames Sich-zermalen-lassen von der Walze der „eigengeschlichen Wirtschaft?“

Sollen wir mutlos zusehen, wie die Arbeiterfamilie sich unter dem Druck von außen auflöst, — wie man Kinder, die Väter und Mütter haben, in Krippen und Horten herdentweise aufzieht, — wie Mütterlichkeit langsam generationsweise verkümmert, weil die arbeitenden Frauen sie als Kinder zu wenig empfangen haben und als Mütter nicht so weitergeben können, wie ihre Kinder es brauchen.

Wir meinen, daß entgegen diesem Strom von Frauenarbeit, entgegen dieser äußeren Bewegung, die die natürliche Ordnung des Lebens verschiebt, die innere Gegenbewegung erst einsetzen und allmählich zum Durchbruch kommen muß: gegründet auf unveräußerliches Urrecht der Frau und auf den Glauben an seine göttliche Gesetzmäßigkeit.

Dr. Gerda Soeknik.

antworten: „Ich habe noch Religion und auch noch ein Herz im Leibe.“ Aber die Erfahrung lehrt, daß gerade diese beiden Teile sehr schnell verlassen werden, wenn das Gold winkt.

Wir denkenden Arbeiterfrauen wollen uns doch lieber auf unsere eigene Kraft verlassen, die wir im Zusammenschluß, in den Gewerkschaften haben. Ein Sprichwort sagt: „Was der Mensch aus sich macht, das ist er.“ Das Wort von vielen Unorganisierten: „Jeder für sich und Gott für uns alle“, hat für uns keine Geltung, denn wir wissen, daß eben niemand bereit sein würde, für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Wir würden durch das Ueberangebot von Arbeitskräften wieder derartig mit niedrigen Löhnen bedacht werden, daß wir schließlich auch noch wieder bei den Unternehmern Betteln müßten, doch auch unsere Kinder zu beschäftigen. Das Kapitel von der Kinderarbeit muß nun aber unbedingt der Vergangenheit angehören. Wo gäbe es wohl liebende Eltern, die nicht mit ganzer Kraft dahin streben, ihren Kindern ein besseres Los zu verschaffen, als ihnen selbst beschieden war. Darum sind wir Frauen uns bewußt, daß ein Zusammenschluß aller Standesgenossen unbedingt notwendig ist, um eben die Mauer herzustellen, an der die Wellen des Eigennutzes des Kapitals sich brechen. Dann dürfen wir Frauen auch nicht vergessen, daß unsere Männer lebendige Glieder dieser Mauer sein müssen. Regen wir ihnen also nur nichts in den Weg, wenn sie sich am gewerkschaftlichen Leben beteiligen. Halten wir sie an, daß sie die Versammlungen und vor allem die bildenden Kurse besuchen, die ja in so reichem Maße abgehalten werden. Sagt doch schon das Sprichwort: „Verstand und Geld regiert die Welt.“ Also Verstand, nicht allein das Geld.

Auch wir Frauen wollen, soweit wie möglich, alles mitmachen, was uns die Gewerkschaften, für uns der Christliche Metallarbeiterverband, bieten werden. Lernen können wir nie genug, und die Achtung der Welt können wir nur erringen, wenn wir uns ein recht großes Maß von Bildung aneignen. Lehren Endes profitieren ja wieder unsere Kinder davon, denn: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist!“

Zum Schluß meiner Ausführungen möchte ich allen meinen Mitschwesterinnen zurufen: Arbeitet mit in den Gewerkschaften! Treue dem Christlichen Metallarbeiterverband! Frau H. G., Essen.

Die faule Frau?

Ich entsinne mich, daß meine Großmutter oft den unermüdbaren Fleiß ihrer eigenen Mutter rühmte, deren Lieblingswort gelaute habe: „Ein Mädchen muß stets beschäftigt sein! Wenn sie nichts zu tun hat, muß sie ihre Schürze zerfetzen und wieder zusammennähen!“ Ein bezeichnender Ausspruch! Raslos arbeiten entsprach dem alten, guten Frauenideal! Lieber etwas Unnützes arbeiten, als feiernd dazusitzen mit den Händen im Schoß! Wer so wohl gestellt war, daß ihm ernsthafteste Pflichten nicht auferlegt waren, verdarb sich Augen und Nerven mit feinen Handarbeiten, nur um nichts müßig zu erscheinen und seinem Ruße nicht zu schaden. Ganz überwunden ist dieser alte Standpunkt noch immer nicht. Noch heute

schämt sich manche Frau, etwaige Arbeitspausen in ihrem Tageslauf anzukosten, so nötig das auch für ihre Gesundheit sein mag. Sie schämt sich vielleicht vor einer derben, gesunden, kräftigen Nachbarin, die sich mehr zumuten kann und die deshalb von hartem Urteil zu sein pflegt. Was gibt ihr diese Nachbarin, wenn sie durch unvernünftige, unnötige Ueberanstrengung vorzeitig im Leben erschöpft wird? Vermutlich nichts! Wer ökonomisch mit seiner Kraft umgeht, der erhält diese seiner Familie um so länger, bewahrt sie vor dem schmerzlichsten, was es gibt, einer kranken, siechen Hausmutter.

Zu ganz kurzen Ruhe- und Entspannungspausen muß selbst die vollbeschäftigte Hausfrau Zeit finden, oder sie hält nicht durch. Es ist z. B. eine Unsitte, sofort nach dem Markteinkauf sich in die Arbeit zu „stürzen“. Wenn man mit dem oft recht schweren Marktnetz vielleicht drei Treppen emporgeklaut ist, so ist das schnell und stark klopfende Herz einer kleinen Erholung dringend bedürftig. Ein paar kurze Minuten lang soll die Frau sich danach setzen. Auch die Füße verlangen dann eine Entlastung und Entspannung, ebenso die durch das schwere Tragen oft recht strapazierten Arme und Hände. Wer es fertig bringt, ein paar Minuten mit geschlossenen Augen und gelösten Gliedern in einem bequemen Stuhl die ersten Minuten nach der Heimkehr zu verbringen, der hat gewonnen. Die wenigsten aber besitzen die dazu nötige Gemütsruhe. Darum ist es gut, wenn für sie eine Bilderzeitung bereit liegt, die sie für ein Weilchen auf dem Stuhle festhält, bis das Herz wieder normal arbeitet. Zu diesem Zeitpunkt wird am besten ein kleines zweites Frühstück eingenommen.

Auch während der Arbeit selbst kann die Hausfrau sich mancher-

lei vernünftige Schonung angeeignet lassen. Beim Zuputzen des Gemüses und ähnlichen Hantierungen zu sitzen, war früher verpönt. Und doch begünstigt das viele Stehen, namentlich schwerer Frauen, nicht nur lästige Fußleiden, sondern verursacht auch die unangenehmen Empfindungen von Erschöpftheit, die so leicht das Gefühl geben, seinen Aufgaben körperlich nicht gewachsen zu sein. Mit Hilfe von Kissen und Fußbank wird man schnell die passende Arbeitsstellung herausfinden und auf diese Weise kostbare Kraft sparen. Ganz besonders verhängnisvoll ist die falsche Scham da, wo es sich um das Heben zu schwerer Lasten handelt. Wie manches Mädchen, wie manche Frau hat sich verhoben, nur um nicht weiche-lich zu erscheinen! Nicht nur für die Unterleibsorgane, auch für das Herz ist es schonender, wenn nicht zu schwer auf einmal gehoben und getragen, sondern die Last auf zwei Arbeitsleistungen verteilt wird. Ein wenig Zeit „verliert“ man wohl dadurch. Aber sie ist wohl angenehmer verloren als im Krankenhaus oder auch auf dem Krankenlager im eigenen Hause, wo die Frau dann ihr falsches Heldentum bitter bereut.
Käte von Jezewski, Jena.

Frauen untereinander

Wie die Beziehungen zwischen Mensch und Mensch nicht loszulösen sind von der sozialen und gesellschaftlichen Grundlage, den wirtschaftlichen Bedingungen und den Verhältnissen der Berufsgemeinschaft, in der sie stehen, so wirkt der Daseinskreis, in dem

das Leben der Frauen verläuft, bestimmend auf ihr wechselseitiges Verhältnis. Darüber hinaus gibt es freilich noch eine andere Ebene, auf der die Geschlechtsgenossinnen sich treffen — doch gleichviel unter welchen Voraussetzungen, das wahre Wesen der Frau zeigt sich am ehesten da, wo Frauen untereinander sich geben.

Auch die Großmutter liebt unser Verbandsorgan

Und sie hat Recht, denn darin stehen viele Sachen, die auch sie interessieren.

Um wieviel mehr aber sollte die Arbeiterfrau, die Frau des Gewerkschaftlers sich jede Woche auch gründlich das Organ ansehen, damit sie Bescheid weiß über die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Tätigkeit ihres Mannes; über die Erfolge, die der Verband für ihre Familie erringt, aber auch um die Opfer, die zur Sicherung der Arbeiterfamilie gebracht werden müssen.



Es ist natürlich eine böswillige Verleumdung der Männer, daß Frauen einander nicht Freunde in des Wortes edelstem Sinne sein könnten, weil sie immer Rivalinnen sind, wenngleich zugegeben werden muß, das wahre, tiefgehende Freundschaft zwischen Frauen weit seltener vorkommt als zwischen Männern. Das liegt nun einmal in der Natur der Frau, deren wesentliche Richtung und Bestimmung dem Mann zutreibt, in dessen Besitz und Hingabe sie erst die Erfüllung ihres Menschentums erlebt. An dieser Tatsache kann keine Frauenbewegung etwas ändern, die doch im Grunde nur aus einer Notwehr entstanden ist; denn mag man noch so viel revolutionieren und emanzipieren — ewig bleibt doch die Zweiteilung des Menschen in Mann und Weib und ihre von tiefer Schöpferweisheit geformte Verschiedenartigkeit.

Was macht denn eigentlich das Leben wirklich lebenswert? Ist es nicht das: sein eigenes Dasein im Erfassen, Verstehen und Mitschwingen der anderen zu fühlen und im Erleben „hoher Augenblicke“ die Enge hier auf Erden zur Ewigkeit zu erweitern? Der Mensch, der sich egoistisch in seine kleine Interessenswelt verschließt, ohne sich einzufügen in den Lebensrhythmus der Gesamtheit, ohne den Pulsschlag seines Nächsten wie den eigenen zu fühlen,

Für unsere Jungen

Klaus Störtebeker

In der Nähe der alten Bischofsstadt Verden liegt das Dörfchen Halsmühle, bekannt als Stätte blutigen Angedenkens, wo einst die Hinrichtung der 4500 Sachsen durch Karl den Großen stattgefunden haben soll. Hier war auch der Sage nach die Heimat des kühnen und verwegenen Seeräubers Klaus Störtebeker, der mit seinem Gefährten Gödeke Michael lange Zeit die Nord- und Ostsee unsicher gemacht und viel unschuldig Blut vergossen hat.

Klaus Störtebeker ist, bevor er Seeräuber wurde, ein Edelmann gewesen. Sein Schloß stand bei Verden in der Nähe der Halsmühle, und seines Schwagers Hofstelle in Dauelsen wird heute noch gezeigt. In seinen jungen Jahren hat er lustig gelebt, viel Fehden ausgefochten, turniert und gerauft, dabei geschmaußt und gezecht. Einst hatte er in Hamburg mit anderen wilden Gesellen solange gezecht und gewürfelt, bis er Hab und Gut verpraßt hatte. Und als ihm nun die Hamburger, Schulden halber, sein ritterlich Gewand und Rüstzeug nahmen und ihn der Stadt verwiesen, da ging er unter die Vitalienbrüder*) und wurde ein Seeräuber, wie es vor ihm keiner gewesen ist.

Derzeit war aber das Haupt derselben Gödeke Michael, ein tapferer und gewaltiger Mann, auch guter Leute Kind und aus einer Burg bei Walle im Verdenschen gebürtig. Der nahm den neuen Genossen mit Freuden auf, und nachdem er ihm einige Proben seiner ungemeinen Kraft und Tapferkeit abgelegt hatte, übergab er ihm gleich den Befehl über ein Schiff und teilte hernach mit ihm den Oberbefehl über die ganze Verbrüderung. Denn Störtebeker war so stark, daß er eine eiserne Kette wie Bindfaden zerriß. Und weil er einen vollen Becher in einem Zuge, ohne abzusetzen, hinunterstürzen und dies Becherstürzen täglich unzählige Male wiederholen konnte, so erhielt er davon seinen Namen, der soviel wie Becherstürzer bedeutet.

*) Kühne Seefahrer, die im Auftrage des damaligen Königs von Schweden die dänische und norwegische Küste plünderten.

Als die Raubgesellen einstmal in der Nordsee nach Herzenslust geplündert hatten, fuhren sie nach Spanien, um dort zu rauben. Störtebeker und Gödeke Michael machten mit ihren Gefährten wie immer gleiche Teile der Beute; nur die Reliquien des heiligen Vinzenz, die sie aus einer Kirche geraubt hatten, behielten sie für sich und trugen sie leidend unter ihrem Wams auf der bloßen Brust und daher ist es gekommen, daß sie hieb- und schußfest gewesen sind; kein Schwert und Dolch, keine Armbrust, Büchse oder Kartatune hat sie je verwunden, geschweige denn töten können, — so hieß es.

Wenn Störtebeker Gefangene machte, die ein Lösegeld versprachen, so ließ er sie leben. Waren sie aber arme Teufel und alt und schwächlich dazu, so wurden sie gleich über Bord geworfen. Erschienen sie ihm jedoch tüchtig und brauchbar, so machte er erst eine Probe mit ihnen. Wenn sie nämlich einen ungeheuren Mundbecher voll Weins in einem Zuge leeren konnten, dann nahm er sie als Gefellen an; die das aber nicht konnten, die wurden abgetan.

Im Jahre 1400 ließen die Hansen eine Flotte nach Ostfriesland gehen, um dem Anwesen der Vitalienbrüder zu steuern. Die Hamburger Schiffe wurden von den Ratsherren Albert Schrege und Johann Nanne befehligt. Es gelang ihnen, die dort vor Anker liegenden Vitalienbrüder zu besiegen. Viele Raubgesellen wurden erschlagen oder gefangen genommen.

Doch fürs erste waren die Seeräuber in der Nordsee noch so mächtig, daß kein Schiff zur Elbe ein noch aus konnte, sie hätten es denn erst vorgenommen. Da wurde 1402 eine neue Hamburgische Flotte ausgerüstet. Das Hauptschiff hieß „die bunte Kuh“. Das befehligte ein junger Seeheld, Simon von Utrecht, der sich unsterblichen Ruhm bei den Hamburgern erworben hatte. Die Vitalienbrüder lagen bei Helgoland, wo sie auf die Hamburger Englandfahrer lauerten, die nun, von den Kriegsschiffen begleitet, in See stachen.

Gegen Dunkelwerden näherte sich die Hamburgische Flotte. Störtebeker ahnte nichts Arges. Ein Blankenejer Fischer kam mit seiner Jolle herangerudert und bat, sein Boot an das Admiralschiff, „der rote Teufel“ genannt, anlegen zu dürfen; denn das Wasser sei ihm zu unruhig, und er wolle sich gern auch etwas Warmes zu essen kochen. Es war ein alter Bekannter und ehemaliger Kamerad, und daher nahm man ihn freundlich

erstickt unfehlbar an seiner Lustnot und verflacht an der inneren Bedeutungslosigkeit. Wo wir einem „großen“ Menschen begegnen, sei es ein Genius der Kunst, Wissenschaft, Religion oder stiller Menschlichkeit, da finden wir eine außerordentliche Hingabefähigkeit und das Bedürfnis, ganz in den anderen einzudringen, seinen Menschen zu entdecken und zu erschließen — und sich selbst ihm. Darin liegt das Wesen und das Glück der echten Freundschaft, ein Tiefenerlebnis von einem derartigen Aufschwung der Lebenskraft, daß man es nicht beschreiben kann; man muß es selbst erlebt haben, um es zu verstehen.

Gewiß, eine Freundschaft mit solcher Dimension ist Schicksal und kein alltägliches Geschehen, kein Akt des bloßen Willens. Aber werden in dem toten, stumpfen, gleichgültigen Verkehr der Menschen nicht alle Keime zu solcher Möglichkeit erstickt? Zumal unter den Frauen! Ob es nun jene berüchtigten Kaffeegesellschaften in den verschiedenen Formen sind, jene Brutstätten kleinlichen Klatsches und boshafter Ränke, die irgendeinem Abwesenden etwas „anhängen“ — ob es die Zwangsgemeinschaft des modernen Berufslebens ist, deren Charakter im wesentlichen darin besteht, die Kollegin auszustechen und sich über ihre Niederlage zu freuen — oder ob ein rein weibliches Geselligkeitsbedürfnis die Frauen zusammenführt, um sich einmal ohne männliche Zeugen „auszusprechen“ — sind es nicht in neunundneunzig von hundert Fällen Nichtigkeiten und Schlimmeres, was sie da austauschen? Und die Folge davon? Man geht heim mit ödem, leerem Herzen und Hirn, weil das in dem Hohlraum aufgestapelte Stroh nur frisch aufgeschüttelt wurde, statt all dies Bedrückende einmal von sich zu werfen und mit einem neuen, gehaltvollen, geistig-seelischen Erleben zu füllen.



Als Hänschen auf Wanderschaft ging

auf. Während nun die Seeräuber meinten, er sei mit Eisenbochen beschäftigt, schmolz er Blei und lötete ihnen damit heimlich bei der Nacht das Steuerruder fest. Unbemerkt entfernte er sich dann in seiner Jolle und machte den Hamburgern Anzeige von dem gelungenen Streich. Zum Dank für diese Tat wurde er von der Stadt Hamburg bis an seinem Tod gepflegt.

Am andern Morgen begannen die Hamburger den Kampf. Als nun Störtebeker es an der Zeit hielt ihnen aus dem Wege zu gehen, konnte er sein Schiff nicht wenden. Er merkte zwar bald, woran es lag, und ließ eilends einen Topf voll siedendes Öl bringen, um das Blei wieder zu schmelzen. Doch die Hamburger waren während der Zeit auch nicht müßig gewesen. Sie hatten geentert, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, und nun begann ein mörderischer Kampf. Da Störtebeker und seine Leute merkten, daß es ihr Leben galt, so schlugen sie wild um sich, und es kostete den Hamburgern viel Blut. Volle drei Tage währte der Kampf, bis sie die Seeräuber zur Uebergabe gezwungen hatten.

Ein Teil der Piraten war beizeiten geflohen, viele wurden erschlagen oder ins Meer geworfen. Ihre Schiffe mit reichen Ladungen an Tuchen, Wachs und Baumwolle wurden erbeutet. Als höchster Siegespreis aber galt die Gefangennahme des unverwundbaren Seeräubers, der mit seinem Unterbefehlshaber Wichmann und 70 Mann in die Hände der Hamburger fiel.

In Hamburg machte man, kraft des vom Kaiser verliehenen Blutbannes über Seeräuber, kurzen Prozeß mit den Gefangenen. Störtebeker saß in einem Kellier des alten Rathauses, der, solange dasselbe gestanden hat, „Störtebekers Loch“ genannt worden ist. Als man ihm kein Todesurteil verkündete, ließ er dem Rat für Leben und Freiheit eine goldene Kette bieten, so lang, daß man ganz Hamburg damit umschließen könne; die wollte er aus seinen vergrabenen Schätzen herbeischaffen. Der Rat aber wies solches Anerbieten mit Entrüstung von sich.

Schon am folgenden Tage fand die Hinrichtung auf dem Grasbrook statt. Dem Störtebeker tat es besonders leid, daß 70 seiner Kameraden seinemwegen ihr Haupt auf den Block legen sollten. Darum bat er zu guter Letzt: „Wenn ihr mir den Kopf abgeschlagen habt, so laßt mich gehen.“

Es ist ja schwer, die von ihrer Tüchtigkeit und Wichtigkeit überzeugten Nur-Hausfrauen für Dinge zu interessieren, die jenseits ihres Bezirkes liegen; es ist nicht minder schwer, den beruflich Abgerackerten, die um ihr Dasein kämpfen müssen, über seichte Unterhaltung hinaus eine Entspannung zu bieten, die sie vom Druck des Alltags erlöst, ihren Lebensraum erweitert und sie in Seelentiefen führt, aus denen sie ungeahnte Kräfte schöpfen. Und doch müssen gerade wir Frauen uns über des Daseins Enge erheben, je mehr es der Eintönigkeit ausgefetzt ist, wenn wir nicht hoffnungslos verflachen und des köstlichsten Lebensgefühls verlustig gehen wollen. Viel kann schon erreicht werden, wenn wir Frauen untereinander es uns zur Lebensregel machen, die Feierstunden unseres Beisammenseins nicht mit Alltagsgeschwätz zu entweihen, sondern sie dem Menschen in uns zu widmen, Natur- und echten Kulturgenuß zu suchen, mit warmer Hingabe in die Seelen unserer Mitmenschen zu lauschen, daß alles Nüchterne, Konventionelle, Neidische und Voreingenommene zerfließt vor dem Reichtum und der Tiefe eines fühlenden Herzens und der begeisterten Empfänglichkeit für alles Hohe und Ewige.

Sofy Fuchs-Stermose.

Eine Minute für die Hausfrau

Takt

Takt muß angeboren sein; Takt ist keine Außerlichkeit, die sich nach diesen oder jenen Regeln erlernen läßt, darum ist es sehr schwer, sich ihn anzueignen; Selbstzucht ist die sicherste Brücke zu ihm.

Ein taktvoller Mensch wird immer bescheiden, rücksichtsvoll gegen andere und höflich sein. Hat man mit einem Menschen beruflich zu tun, so ist es von vornherein ausgeschlossen, mit dem Betreffenden gemeinsam Gutes zu leisten, fehlt es dem einen Teil an Taktgefühl. Da der taktvolle Mensch reich an Empfindungen ist, viel Disziplin in sich hat, so wird es ihm besonders schwerfallen, mit einem anderen zu tun zu haben, der sich aus derlei Dingen gar nichts macht, ja, keine Ahnung hat von der Existenz solcherlei Empfindungen. Im öffentlichen und im Berufsleben ist ein gewisser Takt unerlässlich. Takt ist eine feine Kunst. Sie veredelt ihren Träger.

Leider besitzt unsere jetzige Zeit wenig Taktgefühl. Die heutige Jugend ist oft hemmungs- und taktlos. Sie kennt oft keine Unterordnung. Sie ist häufig nicht fähig, den eigenen Willen mal einem fremden zu beugen. Und das ist schlimm für sie selbst. Durch Takt gewinnt jedermann sehr viel bei der Umwelt. Wo sich ein taktvoller Mensch Geltung verschafft, ganz gleich wo, in der Familie oder im Beruf, wird bald ein anderer Ton herrschen, Zufriedenheit und Friedlichkeit halten Einzug.

Taktlosigkeit braucht nicht immer Unbildung zu sein. Im Gegenteil. Hochstehende Menschen meinen oft, sich's leisten zu dürfen, gegen ihre Mitwelt taktlos zu sein. Ihnen ist es gleich, ob sie damit ihre Nebenmenschen verletzen. Oft sind es besonders originelle Menschen, die jedes Taktgefühl vermissen lassen.

Bei Frauen ist Takt unbedingt erforderlich. Sowohl in Gesellschaft, im Heim dem Manne gegenüber, wie auch im Berufsleben: durch Takt kann eine Frau viel mehr erreichen, als in den meisten Fällen geglaubt wird. Takt bringt jedermann Hochachtung. Isabella.



Diejeniger meiner Kameraden, an denen ich ohne Kopf vorüberkomme, die mögen am Leben bleiben!“ Diese letzte Bitte ward ihm gewährt. Als nun sein Haupt gefallen war, richtete er sich auf und ging noch an elf seiner Gefellen vorüber. Dann strauchelte er und fiel tot nieder. Den elfen hielt man Wort: die übrigen wurden alle unter Trommelschlag und Pfeifenklang und unter dem Weinen und Klagen der Hamburger Frauen und Jungfrauen enthauptet. Ihre Köpfe wurden als Siegeszeichen den Elbstrand entlang auf Pfähle gesteckt.

Vergebens aber hatten die Hamburger Störtebekers Schiff nach großen Schätzen durchsucht. Da man außer einigen Bechern und anderem Gerät nichts Wertvolles fand, so verkaufte man es endlich an einen Zimmermann zum Zerschlagen. Als er nun die Säge an den Mastbaum setzte, traf er gleich auf etwas Hartes, und bald schimmerte ihm das helle Metall entgegen. Er machte dem Magistrat Anzeige, und als man die Massen genauer untersuchte, fand man den einen mit purem Golde, den andern mit Silber und den dritten mit Kupfer gefüllt. Man belohnte den Zimmermann reichlich und ließ von dem Schatz die beraubten Hamburger Bürger entschädigen. Von dem Ueberrest aber ließ der Rat eine goldene Kuppel für den St. Nikolaiturm anfertigen; daraus haben die Franzosen später Dukaten geschlagen.

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 18

Duisburg, 1. September 1928

9. Jahrgang

Jugendnot und Jugendhilfe

II.

Wer die Bedeutung der heranwachsenden Generation für ein Volk erkennt, der weiß auch, daß es nichts Segensreicheres und Nützlicheres gibt für Volk und Vaterland, als die Not der Jugend zu bannen und eine gesunde, frohe und pflichtbewusste junge Generation heranzuziehen. Aus drei starken Quellen muß sich ein mächtiger Strom der Jugendhilfe se-

und daß nach dem Maßstab der Eheschließungen der letzten Jahre alljährlich 500 000 Familien in den Wohnungsbedarf hineinwachsen.

Angesichts dieser Tatsache muß das Tempo des Wohnungsbaues noch erheblich beschleunigt werden und Reich, Staat und Gemeinden sollten mehr noch als bisher tun zur Förderung des Wohnungsbaues. Besonders unsere großen Städte sollten endlich allgemein einsehen, daß es viel wichtiger und bedeutsamer für unsere völkliche Zukunft ist, daß die Menschen gesund wohnen, als beträchtliche Mittel für alle möglichen Unternehmungen z. B. Theater usw. zu begeben, die wohl schön und gut, aber nicht so notwendig sind für das Wohl des Volkes und der Jugend.

Jugendhilfe wird erst dann zur stärksten Auswirkung kommen, wenn ihre Maßnahmen vordringen bis zu den Quellen der Not und diese zu verstopfen suchen. Als bedeutendste Quelle haben wir im vorigen Artikel die Wohnungsnot der heutigen Zeit genannt. Gewiß ist auf diesem Gebiete in den letzten Jahren manches geschafft worden. So wurden erstellt im Jahre:

	Wohngebäude	Wohnungen
1924	54 377	= 94 807
1925	89 175	= 164 437
1926	97 595	= 199 084
1927	131 368	= 284 444
zus.:	372 515	= 742 772

Das ist sicher eine erfreuliche Entwicklung, aber noch lange nicht ausreichend zur Befriedigung des dringlichsten Bedarfs. Das beweist ein Blick auf das Ergebnis der Reichswohnungs-zählung vom Jahre 1926. Darnach betrug die Zahl der

erfaßten Gemeinden	8 052
erfaßten Bevölkerung	42 833 000
Wohnungen insgesamt	11 016 848
bewohnten Wohnungen	10 969 029
leerstehenden Wohnungshaushaltungen	47 819
selbständ. Haushaltung ohne Wohnung	11 629 397
Familien ohne selbständ. Haushalt u. eig. Woh.	660 368
Also Haushaltungen und Familien ohne Wohnung	243 444
Auf je 100 Wohnungen kommen Haushaltungen und Familien ohne Wohnung	903 812
	8,2

Wenn man das Ergebnis dieser Erhebung auf das ganze deutsche Volk bezieht, dann fehlen uns heute noch weit über eine Million Wohnungen. Dabei darf man nicht außer Acht lassen, daß ein beträchtlicher Teil der Familien in menschenunwürdigen Behausungen wohnt



Wir sind jung; die Welt ist offen . . .

Berufsberatung müssen also mehr Arbeiter hinein.

In Erkenntnis der großen Bedeutsamkeit der Berufstüchtigkeit schenkt man heute der praktischen sowohl, wie auch der theoretischen Berufsausbildung große Beachtung. Wir haben besonders in der Eisenindustrie fachlich mustergültig eingerichtete Lehrwerkstätten, während das Handwerk noch zurückbleibt und besonders die erste Lehrzeit im Handwerk für die Zwecke der Berufsausbildung oft ungenutzt bleibt. Hier hat die

Im Lichte der großen Wohnungsnot und im Zusammenhang damit der großen Familien- und Jugendnot betrachtet, muß der heutige starke Zug zur Leibespflege und zur Natur als erfreulich bezeichnet werden. Auch wir sind diesem Zug, der die jungen Menschen zu den Quellen leiblicher Erhaltung und Gesundheit führt, nicht abhold, sofern er sich in vernünftigen Grenzen hält und Mittel zum Zweck bleibt, also nicht in öde Sportzerere! ausartet. Darum freuen wir uns über die frisch-frohen Wanderfahrten unserer Metallarbeiterjugend, wo wir uns Heimatliebe und Gesundheit erwandern können und dabei auch unsere gewerkschaftliche Sache pflegen und fördern. Und das darf bei allem nicht vergessen werden.

Quälende Berufsorgen lasten auf unserer heutigen Jugend. Mit dem Schulabgang beginnen sie. Materielle Not drückt viele junge Menschen ins Lager der Ungelernten. Widrige Wirtschaftsverhältnisse lassen manchen Berufswunsch unerfüllt. Fragen der Berufsberatung und der Berufsausbildung drängen sich schicksalhaft in den Weg unserer Jugend. Mehr noch als bisher müssen zu diesen wichtigen Fragen Männer des praktischen wirklichen Lebens herangezogen werden, Menschen mit warmem hilfsbereiten Herzen, die das Arbeitsleben unseres Standes praktisch mitgelebt haben. In die öffentliche

Berufsbewegung mehr und mehr die Aufgabe, regelnd und gestaltend anzupacken und alle Nebenabsichten zu verhindern. Sie muß als gesetzlich anerkannte Vertretung der Arbeiter ein größeres Recht auf die Ueberwachung der Ausbildung auch gesetzlich zugesprochen erhalten, weil das Berufsleben für den Träger des Berufs gravierender Teil des Lebensinhalts und Lebensglücks ist, während die Wirtschaft schließlich nur Nutzungsinteresse hat. Berufsfragen der Arbeiterschaft sind in erster Linie auch Sache der Arbeiterschaft. Dieser Gedanke muß im Berufsausbildungsgesetz schärfer Ausdruck finden.

Dringend notwendig sind Reformen auf dem Gebiete des Berufsschulwesens. Die Fortbildungsschule alten Stils, wie sie heute noch überwiegend besteht, ist mehr Fortsetzung des Volksschulunterrichts und nimmt bei allem guten Willen der Lehrkräfte viel zu wenig Rücksicht auf das Berufsleben der Schüler. Hier muß eine Aenderung eintreten. Der Beruf muß Mittelpunkt des Unterrichts in der modernen Berufsschule sein. Darum sind auch nur besonders vorgebildete Fachlehrer als Lehrkräfte anzustellen.

Eine besonders wichtige Frage für den jungen Menschen ist die Festlegung der Unterrichtszeit. Wir erwarten, daß bei der gesetzlichen Regelung dieser Frage, den Forderungen der Arbeiterschaft Rechnung getragen und die Schulzeit in die Arbeitszeit gelegt wird. Nur dann ist genügende Aufnahmefähigkeit der Schüler gesichert. Die Schulstunden müssen auch finanziell als Arbeitszeit gewertet, das heißt, der Lohn muß durchbezahlt werden. In die Berufsschule, die auch für den ungelerten Arbeiter obligatorisch sein muß, verlangen wir als christliche Arbeiter die starken und gerade in den Reifungsjahren so segensreichen Kräfte der Religion eingespannt.

Auch die Urlaubsfrage für die jungen Menschen bedarf einer andern Regelung, wie sie die egoistische Wirtschaft bietet und vorschlägt. Es ist ein Umding, die der Schule Entwichenen, welche an eine immerhin fast vierjährige Ferienzeit im Jahre gewöhnt sind, in eine gänzlich neue Welt, in eine oft starke Beanspruchung hineinzustellen und sie dann in dieser Zeit der körperlichen und geistigen Entwicklung mit einigen wenigen Urlaubstagen abzuspiesen. Wir müssen bestimmt erwarten, daß im Arbeitsschutzgesetz die zwar weitgehenderen, aber sachlicheren und darum vernünftigeren Urlaubsvorschläge der christlichen Gewerkschaften und unseres Verbandes berücksichtigt werden. (Für Jugendliche von 14 — 16 Jahren 3 Wochen und von 16 — 18 Jahren 2 Wochen jährlich).

Wenn der Jugend Hilfe werden soll, dann muß herzlich auf allen diesen Gebieten angepackt und zugegriffen werden. Die Jugendarbeit darf nicht Gegenstand kleinlichen Interessenhandels werden. Die Jugend beobachtet diese Arbeit. Sie erkennt gar rasch, ob tönende Phrase die Unlust zur praktischen Hilfe verdecken soll.

Wir aber, als junge Metallarbeiter wollen hinter alle guten Absichten die Kraft unserer Selbsthilfe stellen. Wir kämpfen selbst mit für eine gute Zukunft und wissen, daß wir damit unserm Volke und unserem Vaterlande den größten Dienst leisten. Fö.

Die Alten und wir, die Jungen

„Fügen wir die Erfahrung der „Alten“ und den Idealismus der „Jungen“ zusammen!“ sagt Kollege J. B. Duisburg an dieser Stelle. Damit stellt er die Erfahrung als dem Alter eigen hin und den Idealismus als besonderes Gut der Jugend dar. Und er hat recht! Ohne damit den Alten jeden Idealismus abzusprechen; was er auch wohl nicht sagen wollte, wo wir ihren angewandten Idealismus täglich sehen, besonders bei unsern Führern (Beamten) und Vertrauensleuten.

Kind doch wollte ich sagen, daß der Idealismus der Jugend ein anderer ist und auch im Verband anders gewertet und genutzt werden muß. Kollege Prodöhl sagte einmal „unser Interesse am Verband muß ein lebendiger Glaube zu unserer Sache werden; der Glaube, daß unser Weg der rechte ist, ein Vertrauen auf unsere Kraft, daß wir mit ihm unser Ziel erreichen“.

Wo ist der Idealismus stärker als bei der Jugend? Geht nicht mit jeder Erfahrung ein Stück davon verloren? Wir sehen es in der großen „Jugendbewegtheit“ die sich im letzten Decennium, besonders nachdem die „Erfahrenen“ um eine „Erfahrung“ (?) reicher geworden waren, unter den Namen Jugendbewegung, Jugendpflege und Jugendfürsorge zeigt, indem sie diese Begriffe durcheinander wirft, dann wieder zur Abwechslung Grenzen zieht, wo keine sind, ohne jedoch eine rechte Verbindung der Begriffe herzustellen. Sie steht da, ohne Verbundenheit mit der Gesellschaft. Ihre Führerschaft ist Jugend, nicht nur mit dem Feuer der Jugend, sondern auch mit ihren Fehlern. Führer, die selbst noch den natürlichen Boden für ihren Idealismus nicht gefunden haben, die es noch nicht fertig bringen, sich mit beiden Füßen auf die Erde zu stellen, in die Wirklichkeit zu finden. — Heute sehen wir schon hier und da eine Jugend die altert, die den Glauben verloren hat, zu ihren Führern, die nicht mehr mit ihnen geht, wenn der Weg steil wird, wenn sie Erfahrungen machen muß; zur Gesellschaft, die ihr entfremdet wurde, die zu bessern sie begeistert wurde; zu sich selbst, da sie sich auf Umwegen, wenn nicht auf Irrwegen zu ihrem Ziele sieht.

In dieser Verworrenheit sehe ich auch die Ursache für das mehrfach noch ungenügende Zusammenarbeiten mit den konfessionellen Vereinen. Manche Menschen lassen die Gewerkschaftsarbeit für den Idealismus der Jugend unwürdig erscheinen. Die Sorge um das Lebensnotwendige ist bei ihnen Kampf um die Groschen. Mögen sich auch heute die Hauptstellen und viele Mitglieder konfessioneller Vereine, über die Bedeutung und Notwendigkeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung klar sein, so ist es doch notwendig, daß sich die beiderseitigen Führerpersönlichkeiten, die in direkter Verbindung mit der Jugend stehen, näher treten, zur gegenseitigen Anregung und Unterstützung.

Selbständigkeit der Jugend, mit den oben genannten Ergebnissen, verlangen auch wir nicht, aber Teilnahme an ernster Arbeit wollen und versprechen wir. Und zwar wie es unserer Veranlagung und Christenpflicht entspricht; als Jugend mit leicht zu weckender Begeisterung für alles Hohe, Edle und so wie das Leben an uns herantritt für das notwendige Reale, als Mittel zum Zweck erkannt. So hoffen wir, tüchtige Gewerkschaftler, rechte Menschen zu werden, denen man gern die gesellschaftliche Gleichberechtigung zuerkennt, um die man selbst „Erfahrene“ mit der Faust kämpfen sah. Denn auch, durch Euch gebildet, zu Euren Nachfolgern befähigt und des Erbes würdig, welches ihr uns hinterlassen könnt. Rh.

Gewerkschaftliche Jugendarbeit

in Hessen, in der Pfalz, in Baden und Württemberg

Die Jugendbewegung des Christlichen Metallarbeiterverbandes marschiert! Bis zum 14. August führte unsere werbetätige Metallarbeiterjugend dem Verbands 2249 neue junge Mitglieder zu. In allen Teilen des Reiches werden Jugendgruppen gegründet und Jugendkundgebungen und -versammlungen abgehalten.

Frühes gewerkschaftliches Leben pulsiert auch in den Jugendgruppen in der Pfalz, in Hessen, Baden und Württemberg. Vom 6. bis 22. Juli sprach hier Kollege Prodöhl (Duisburg) in einer Anzahl Jugendversammlungen. Sie waren insgesamt von 830 Teilnehmern besucht und fanden statt in Frankfurt a. M., Ludwigshafen a. Rh., Neustadt a. d. H., Karlsruhe, Billingen, Schramberg, Furtwangen, Tuttlingen, Ravensburg, Singen, Konstanz, Biberach, Ulm, Rothenburg a. N., Stuttgart, Eßlingen, Wasseralfingen und Schwab-Gmünd.

In Frankfurt, der alten Krönungsstadt, war eine ansehnliche Schar junger Kollegen versammelt. Selbst unsere Kollegen aus Offenbach am Main waren zugegen. Die Aussprache war gut und recht lebhaft. Ebenso war es in Ludwigshafen. Hier hat die Jugendgruppe durch hervorragende Werbearbeit einen prachtvollen Wimpel erworben. In Neustadt a. d. H. und Umgebung wächst unter Weim. Unsere wackeren Kollegen wollen hier alles tun, um mehr noch die Jugend zu erfassen. Das selbe gilt von Karlsruhe, der säuberlich gebauten Stadt. Nur mit Mut und Fleiß besetzt, wird es gelingen, vorwärts zu kommen. Mitten im herrlichen Schwarzwald liegen Billingen, Schramberg und Furtwangen. Schramberg hatte eine Versammlung von 80 Besuchern. Fast lauter frische Schwarzwälder Jungen! Unsere Kollegen sind tatkräftig dabei, unserem Christlichen Metallarbeiterverband im Schwarzwald jene Bedeutung zu verschaffen, die ihm gebührt. In Tuttlingen und Singen am Hohenloheviertel brauchen wir wie überall tüchtige Mitarbeiter. Je mehr von ihnen unzweifelhaft und beharrlich Werbekraft und Kampfesgeist entfalten, um so kraftvoller gelingt es uns, unsere gewerkschaftliche Jugendbewegung zu fördern. Wer in Ravensburg war, merkt sich drei Dinge: den Mehlack, die Weitsburg und St. Christiana. Die Jugendversammlung im schönen Gesellenhause zählte über 80 Teilnehmer. Unter ihnen

waren auch einige Kollegen von Friedrichshafen am Bodensee, die auf der Zeppelinwerft tätig sind. Eine schneidige und durch Musik verschönte Versammlung war in Konstanz am hellgrünen Bodensee. Im freundlichen Biberach und im sauberen Ulm mit dem kunstvollen Münster, der höchsten Kirche der Welt (161 Meter), hat der christliche Gewerkschaftsgedanke in der Metallarbeiterjugend Wurzel gefaßt. Wenn sich die verantwortlichen älteren und jüngeren Kollegen stärker noch als bisher der Jugend annehmen, dürften beachtliche Erfolge zu erzielen sein. In der Bischofsstadt Rothenburg a. N. besteht eine lebendige Jugendgruppe, die gute Fortschritte machte. Sie wird in der nächsten Zeit in den Besitz eines wertvollen Wimpels gelangen. Kollegen, laßt nicht nach in der Werbearbeit! Unser Verband muß in Rothenburg zahlenmäßig stärker und dem Gegner überlegen sein! Auch in Stuttgart ist unsere Metallarbeiterjugend auf dem Posten. Aus der reichhaltigen Aussprache klang die Ueberzeugungstreue der Kollegen und der feste Wille, den oft rücksichtslosen Gegnern gegenüber sich durchzusetzen, heraus. Zielbewußt wird in Eßlingen gewerkschaftliche Jugendarbeit geleistet. In der Versammlung wurden 5 Neuaufnahmen gemacht. Am Sonntag, dem 15. Juli, weilten 31 Eßlinger Kollegen in Friedrichshafen, um das neue Luftschiff „Graf Zeppelin“ — eine Riesenzigarre — zu besichtigen. Unsere Jugendgruppe in Wasseralfingen berechtigt zu den besten Hoffnungen; sie hat sich vortrefflich entwickelt. Zu erwähnen ist auch das kunstfertige Schwab-Gmünd. Ueber 100 junge Menschen waren bei der Einweihung des von der Hauptleitung für gute Werbeerfolge gestifteten Wimpels zugegen. Er soll eine größere Schar junger Mitglieder sammeln helfen und vorantreiben im Kampfe um Freiheit, Recht und Gerechtigkeit für die Metallarbeiterschaft.

Wer das Zeppelin-Luftschiff in Friedrichshafen besichtigt, denkt unwillkürlich an die Männer, die es schufen. Erfinder und Ingenieure waren es und Metallarbeiter. Das Luftschiff steigt empor, über allem Erdenstaub schwebt es und überfliegt Länder und Meere. Auch wir als Tunametalldreiter wollen empor. Wir wollen uns hinaufarbeiten zur Abgeklärtheit, zur geistigen Selbständigkeit, zur Ueberzeugungstreue und Charakterstärke. Raslos wollen wir werben, gewerkschaftliche Kleinarbeit verrichten und das Ergebnis der Metallarbeiterjugend-Werbearbeit auf 3000 Mitglieder erhöhen. Dann geht es mit uns vorwärts und aufwärts aus eigener Kraft! Pro.

Unsere Werbearbeit muß ständig sein! Entfalte Werbekraft und Kampfgeist!

Jugendstimmen

Jugend und Freizeitarbeiten.

Die Ausstellung „Das junge Deutschland“ in Dortmund ist auch durch die christlichen Gewerkschaften besichtigt worden. Sie ist ein Beweis für das tüchtige Können, die Berufsfreude und die große Vielseitigkeit der arbeitenden christlichen Gewerkschafts-Jugend. Die ausgestellten „Freizeitarbeiten“ sind in den freien Stunden, also nach Feierabend zu Hause oder in Abendkursen unter fachmännischer Leitung von der Jugend gemacht worden.

Insbesondere hat der Christliche Metallarbeiterverband und dessen Jugend, so schreibt die „Trenonia“ Dortmund Nr. 202, die Ausstellung durch Freizeitarbeiten verschönert. Unter den vielen, wirklich kunstvollen Arbeiten befinden sich eine ganze Menge Gegenstände von höchstem Wert. Wir nennen hier unter anderem ein in Messing getriebenes Teeservice, einen aus Stahlblech getriebenen Engelkopf, einen aus Schmiedeeisen hergestellten Altarleuchter, eine selbstgefertigte liegende Dampfmaschine, die zu ihrer Inbetriebnahme 3 Atmosphären Druck gebraucht. Interessant ist, daß von demselben jugendlichen Hersteller auch eine tonreine Laute angefertigt wurde.

Desgleichen sehen wir eine ganze Reihe getriebener Metallarbeiten, wie Vasen, Teller, Obstschalen, Schmuckkästen, Rauchservice usw. Das schönste Stück der Freizeitarbeiten dürften wohl eine handgefertigte eiserne Truhe sein. Diese wirklich prächtige Arbeit erinnert sehr stark an die Stücke gleicher Art, wie sie das kunstliebende Mittelalter herstellte. Bei der Betrachtung dieses Gegenstandes kann man nur bedauern, daß das heutige Maschinenzeitalter für derartige Arbeiten kein Verständnis, wohl auch keine Zeit mehr aufbringt. Es beweist aber auch, wieviel Kunstverständnis und auch Liebe zum Handwerk in unserer Jugend steckt. Eine weitere Vermehrung der Freizeit würde sicherlich diesem kunstsinigen Streben nur fördernd sein.

Auch die übrige christliche Gewerkschaftsjugend hat durch Freizeitarbeiten bewiesen, daß sie etwas Tüchtiges schaffen und leisten kann. Es sind sowohl von den Holzarbeitern wie auch von den Bauarbeitern, den jugendlichen Vertretern des graphischen Gewerbes und der Textilarbeiter eine ganze Reihe prächtiger Arbeiten ausgestellt.

Hüttenheim b. Duisburg. Nach einer längeren, durch ungünstige Verhältnisse bewirkten Pause, versammelten sich am 14. Juni eine Reihe junger Kollegen, zwecks Neugründung einer Jugend-Abteilung im Rath. Vereinshaufe. Von der Ortsverwaltung war Kollege Gimbier erschienen, der die Anwesenden herzlich begrüßte und aufforderte, tatkräftig mitzuarbeiten, damit auch hier wieder eine mustergültige Jugendabteilung erische. Er führte uns kurz die Geschichte und die Errungenschaften unseres Verbandes vor Augen. Sodann erfolgte die Vorstandswahl. Zum ersten Jugendführer wurde Kollege Edgar Wirtz, zum zweiten Johann Pieper und zum Schriftführer Georg J.m.i.g. gewählt.

Mit dem Wunsche, daß es uns gelingen möge, die ganze christliche Jugend Hüttenheims unserem Verbands zuzuführen, schloß Kollege Gimbier die Versammlung, die zu guten Hoffnungen berechtigt. Jetzt kommt es darauf an, daß der Aussprache auch die Tat folgt. Bei der Werbearbeit darf also kein junger Kollege zurückbleiben.

Schramberg. Ungefähr 70 Lehrlinge und einige Gesellen hatten sich am Dienstag, den 10. Juli in unserem Vereinslokal eingefunden, um dem Vortrag des Jugendsekretärs Prodöhl aus Duisburg zu lauschen, der auf Wunsch der hiesigen christlichen Gewerkschaften nach Schramberg gekommen war. Der hochw. Herr Präses unseres Vereins hieß den Redner des Abends herzlich willkommen.

Dann begann der Redner seinen Vortrag. Nach Worten der Freude, auch einmal in den vielgepriesenen Schwarzwald zu kommen und den Worten des Dankes über den herzlichen Empfang seitens der Jugend, ging er zum ersten Teil seines Themas über: Wesen, Notwendigkeit und Bedeutung unserer christlichen Gewerkschaften. In klaren Worten beleuchtete er die christlichen Gewerkschaften von ihrer Gründung bis heute und wies hin auf die geleistete Arbeit und die erzielten Erfolge im heutigen wirtschaftlichen Leben. Der Redner verstand es, seine jugendlichen Zuhörer zu fesseln und sie von der Notwendigkeit und Pflicht, für die christliche Gewerkschafts Sache einzutreten, zu überzeugen. An Hand einiger Beispiele, die bei uns einen großen Eindruck hinterließen, wußte er die Gefahren unseres modernen Betriebslebens zu schildern. Hier sei der

Christliche Metallarbeiterverband für die Arbeiterjugend ein starker Schutz und Hort.

Die Pause zwischen dem ersten und zweiten Teil der Ausführungen, ward ausgefüllt mit heiteren Erzählungen und Gedichten, die der Redner zum besten gab und großen Beifall erntete.

Dann ging er über zum zweiten Teil seines Vortrags, der die Frage beantwortete: „Ist das Christentum arbeiterfeindlich?“ Auch hier wußte der Redner Christentum und Kirchen gegen die Angriffe der Gegner zu verteidigen.

Zum Schluß faßte der Redner den Vortrag kurz zusammen: Unser Ziel ist: eine echte christliche Gewerkschaftsjugend heranzubilden und sie mit ernstlichen wirtschaftlichen und sozialen Fragen bekannt zu machen. Nicht zuletzt soll Wert gelegt werden auf Festigung des Charakters und auf die Pflege der Grundlagstreue.

Mit dem warmen Appell an uns: „Tretet ein in die christlichen Gewerkschaften!“ beendete der Redner seinen Vortrag. Dann gab noch einer unserer Jungen, Hugo Kohler, einige schwäbische Gedichte zur Verschönerung des Abends zum Festen. Der hochw. Präses dankte Kollegen Prodöhl für seine Ausführungen ersteren und heiteren Inhalts und verband damit den Wunsch, den geschätzten Redner und Jugendfreund noch öfters in der Fünftälertadt Schramberg begrüßen und hören zu dürfen.

Gott segne die christliche Jugend!
Ludwig Klaußner.

Neunkirchen (Saar). Die Frage nach dem Warum, Sinn und Zweck der christlichen Gewerkschaftsbewegung beschäftigte unsere Jungmänner bei dem Thema: „Warum christliche Gewerkschaften?“ in ihrer letzten Versammlung Gewerkschafts-Sekretär Kollege Delheid gab mit diesem interessanten Vortrag uns Jungmännern nicht nur belehrenden Aufschluß, sondern auch Wärme, Begeisterung und Opferfreudigkeit für die christlichen Ideen mit auf den Weg. In fast zweistündigem Vortrag zeigte er uns in allen Einzelheiten an Hand übersichtlichen Tabellenmaterials die Auswirkungen der christlichen und sozialistischen Ideen im praktischen Leben. Bei den Junggewerkschaftlern, die aufmerksam zuhörten, blieben nicht die leisesten Zweifel zurück, daß nur der Christliche

Metallarbeiterverband zur Vertretung ihrer Interessen und für den Aufstieg der Metallarbeiter in Frage kommen könne. Die Jungmänner fühlten sich durch den Vortrag angeregt und begeistert für die christlichen Ideen, und versprachen, zu allen Zeiten und Gelegenheiten für diese und unseren Christlichen Metallarbeiterverband zu werben. Josef Näker.

Warum schloß ich mich dem Christlichen Metallarbeiterverband an?

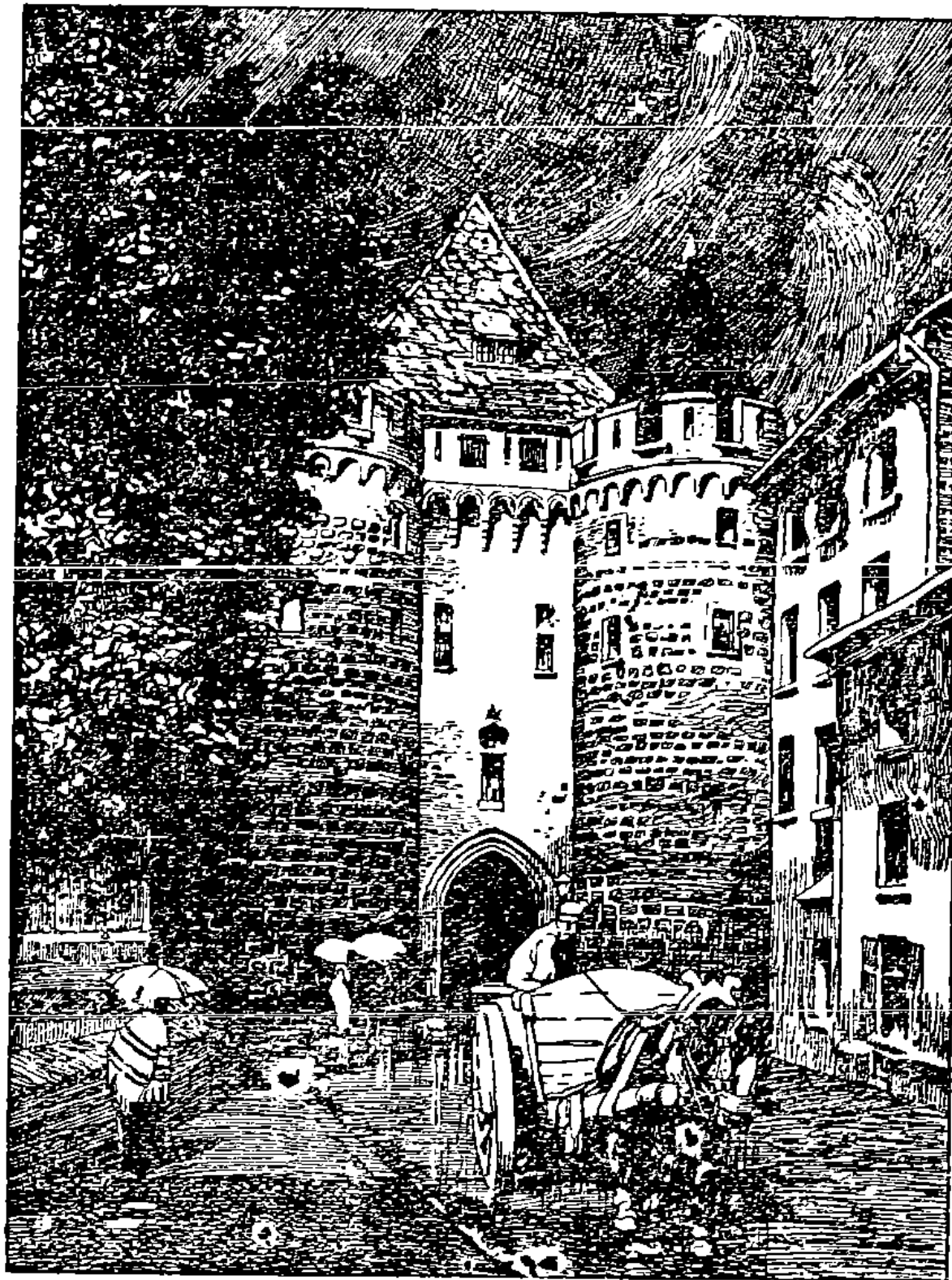
Als früherer Gegner der Gewerkschaften trat ich 1925 dem Christlichen Metallarbeiterverband bei. Nachdem die Inflation zu Ende war und die Krisenjahre eintreten, unternahmen die Unternehmer in den Jahren 1923-24 die bekannte Offensive gegen die Gewerkschaften, welche für die Arbeiter nicht ohne Folgen blieb. Eine Flucht aus den Verbänden setzte ein. Die Gewerkschaften waren durch die hohen Arbeitslosenziffern nicht in der Lage, auch nur den kleinsten Kampf zu unternehmen. Dieses nun still beobachtend, war ich zu der Erkenntnis gekommen, daß hier nur eine kräftige Organisation helfen könne, eine Organisation mit klarem Blick und Ziel, energischer und tatkräftiger Arbeit, und ich entschloß mich im April 1925, dem Christlichen Metallarbeiterverband beizutreten, denn als solche Organisation gilt unter allen Umständen der Christliche Metallarbeiterverband. Nach einem halben Jahre wurde ich Vertrauensmann bis zum Ende des Monats März dieses Jahres.

Ich betätigte mich sehr rege am Verbandsleben, und so wurde ich noch inniger mit dem Verbands verbunden und kann mir ohne Organisation das Leben nicht mehr vorstellen. Ich wünsche, daß sich alle jungen Kollegen mit dem Verbands so verbunden fühlen.

Denn daß der Christliche Metallarbeiterverband der Verband ist, der wirklich ernst und zäh für die Erleichterung der Arbeitsbedingungen, Verkürzung der Arbeitszeit und höhere Löhne kämpfte, das ist schon mehrfach erwiesen. Unsere Forderungen, die wir stellten, wurden uns so mächtig noch immer bewilligt im Gegensatz zu den freien Gewerkschaften, welche so hohe Forderungen einreichten, worüber man sich schon vorher klar war, daß diese niemals bewilligt werden und auch mehr an Unkenntnis grenzen als sie Energie besitzen.

Darum, ihr jungen Kollegen, tretet kräftig ein in die Agitation für die Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes zum Wohle unseres Volkes und unserer selbst.

Ernst Pasch.



Neuß, Obertor

Christlich-deutsche Jugend.



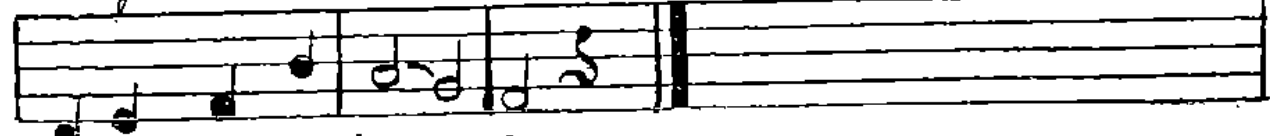
Wir führen uns mit Gott und Land, wir führen



unsere Jugend: wir sind bereit zum Kampf für uns



zu führen Jugend: wir sind bereit zum Kampf für



unsere Jugend.

(Melodie: Stimmt an mit hellem hohen Klang.)

2. Ihm weihn wir unsre junge Kraft, hinweg mit kind'schem Treiben, wer jetzt nicht mit den Brüdern schafft, wird arm und einsam bleiben.
3. Wir wollen, daß den Arbeitsschweiß auch Anerkennung kröne. Für harte Mühe, vollen Fleiß, gerechte, gute Löhne.
4. Wir wollen nicht in toller Fahrt verachtet abseits treiben, es soll auch weiter Christenart in hohen Ehren bleiben.
5. Da muß die Jugend tätig sein, soll solches Werk gelingen, nur wer sich selber setzt ein, der wird das Ziel erringen.

Nachrichten

Auch die irländischen Gewerkschaften sind christliche Gewerkschaften. Der Generalsekretär des Internationalen Bundes der christlichen Gewerkschaften, Serrarens, hat auf eine Einladung hin in Irland mehrere Vorträge über die christliche Gewerkschaftsbewegung gehalten. Die bedeutendsten Führer der irischen Gewerkschaften wohnten diesen Vorträgen bei. Alle erklärten, daß das von Serrarens vorgetragene Programm völlig mit den Forderungen der irischen Gewerkschaften übereinstimme. Der stellvertretende Sekretär des irischen Gewerkschaftsbundes, Mortished, erklärte: „Man soll nicht die Aufschrift, sondern die Tatsachen in Betracht ziehen: wir haben christliche Gewerkschaften, unsere irländischen Gewerkschaften sind christliche Gewerkschaften.“ Die irländischen Gewerkschaften zählen ca. 120 000 Mitglieder. Davon sind 47 000 Mitglieder den englischen Trade-Unions angeschlossen, die sich in ihrer Mehrheit bekanntlich auch nur dadurch von den deutschen christlichen Gewerkschaften unterscheiden, daß sie das Wort christlich nicht in ihrem Titel führen. In Grundsätzen und praktischer Wirksamkeit bestehen keine Unterschiede.

Briefkasten

Karl B. Greulich. Du fragst nach einem Technikum, wo Flugzeugbau besonders gelehrt wird. Ein bekanntes Flugzeugwerk teilte mir mit, daß das Technikum Frankenhäuser am Köpffhäuser eine Spezialabteilung für Flugzeugbau unterhält. Alle näheren Angaben erhältst du vom dortigen Sekretariat. — J. St. Möhringen. Im Briefkasten kann ich mir über den Wert oder Unwert derartiger Lehrinstitute kein Urteil erlauben. Die Anschrift des gewünschten Instituts lautet: Technisches Privat-Lehrinstitut Dafen, Bremen, Postfach 805. Ich schicke dir einige Drucksachen zu. Die Höhe des Studiengeldes ersehst du daraus. Es wird brieflicher Unterricht in Elektrotechnik und Maschinenbau erteilt. — Erich M. Essen-B. Es ist nicht immer leicht Redensarten und geflügelte Worte genau zu erklären und deren Entstehung zu ergründen. Die Erklärung bombastisch, die man dir gab. Kann ich nicht als richtig anerkennen, wenn ich auch zugeben will, daß zufällig eine ähnliche Situation möglich war. Ich denke mir die Entwicklung so: Im Englischen heißt das Wort bombast — Watte, Wattierung; im Mittellateinischen heißt bombar — Baumwolle. So denke ich mir das Wort in die deutsche Sprache aufgenommen: als Ausdruck für eine aufgeblähte Rede, für einen Wortschwall. Hoffentlich bist du mit dieser Antwort zufrieden. — Johann Sch. Frankfurt. Ein gesunder Mensch soll soviel Kilogramm wiegen wie er Zentimeter über ein Meter groß ist. Wenn also jemand 1,65 Meter groß ist so soll er 65 Kilogramm wiegen. Ein anderer Weg ist folgender: Brustmaß multipliziert mit der Körperlänge, dividiert durch 240. Versuche ob es stimmt. Der Schweinemesser hat beim Abhaken des Gewichts lebender Schlachttiere ein ähnliches Verfahren. — Ernst Dr. in Herne. Dein Wunsch wird erfüllt. Die Sache befindet sich in Bearbeitung. — Jugendgruppe Neheim-Hüsten. Vielen Dank für den lieben Kartengruß von der Ausstellung: Das junge Deutschland. Hoffentlich habt ihr viel erschaut, erlebt und gelernt. Ich wäre gerne mit dabei gewesen. — 30 Jungkollegen aus Essen am Rhein. Das lob ich mir, daß ihr aus der Städtewandern hinaus ins blühende Land zieht. Doch ihr am Rolandsbogen meiner gedacht habt, das hat mich sehr gefreut. — Jugendgruppe Grevenbrück. Das war ein reizendes Bildchen, das ihr mir am 29. Juni 1928 (??) von der Besichtigung des Elektrizitäts-Werkes Plettenberg schicktet. Hoffentlich war die Besichtigung interessant und lehrreich. — Metallarbeiterjugendtreffen auf der Wülzburg. Mit Volldampf hinein in die Arbeit! Die Werbetrommel gerührt! — Jugendgruppe Ludwigshafen in Weinheim.

Kann mir denken, daß euch die Wanderfahrt gut gefallen hat. Handschlag und Gruß! — Edgar W. Hüttenheim. Da wirst du auf deiner Rheintour recht viel Schönes erschaut haben. — Ferdinand B. Hagen und U. Schm. Solingen. So lernt ihr in der Schweiz Land und Leute und andere Verhältnisse kennen. Ich wünsche euch reichen Erfolg. — Ernst P. in Arnstadt. Du fragst, ob ich zu der Artikelserie „Die Jungen und Alten im Verband“ nicht auch einmal Stellung nehmen wollte. Ich warte ab! Ihr werdet euch doch selbst verteidigen können! Ja — wenn alle so wären, wie wir beide — sein müßten — dann brauchte ich nicht zu schreiben. Wenn du aber glaubst, wir beide wären noch nicht so, dann will ich gern einen geharnischten Artikel loslassen. (Aber gegen wen denn?). — Heinz Gr. Recklinghausen. Der neue Jugendbrief ist in Vorbereitung.

Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Silberräffel

Aus den Silben: a be bee bo char dan. der do dreh e ei he hu irr low kreuz laub mer mil re reb roh rot se stoff taf ter u wa weg — sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine beachtenswerte Mahnung ergeben. (ch am Anfang ist ein Buchstabe.) Die Wörter haben folgende Bedeutung:

- | | |
|-----------------------|------------------------------------|
| 1. Absperrung | 9. Gemeinschaft |
| 2. Nachtvogel | 10. Blutgefäß |
| 3. Holländische Stadt | 11. Was die Eisenindustrie braucht |
| 4. Russische Stadt | 12. Männlicher Vorname |
| 5. Tiererzeugnis | 13. Männlicher Vorname |
| 6. Gefäß | 14. Falscher Pfad |
| 7. Pflanzenteil | 15. Haushaltgegenstand. |
| 8. Frucht | |

F.

Auflösung des Silberräffels aus Nr. 17

1. Wallot; 2. Enoch; 3. Rudi; 4. Bengel; 5. Eginolf; 6. Nachtrupp; 7. Fre; 8. Seefang; 9. Ländelei; 10. Hagel; 11. Entenei.
- Werben ist heilige Pflicht.

Verantwortlich für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 2. September, ist der 36. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Doppelte Moral im Wirtschafts- und Sozialleben (Arbeiter), S. 545. Um die Festsetzung der Arbeitszeit (Wetter), S. 546. Aus unserer Verbandstätigkeit (Duden), S. 548. Zur Metallarbeiter-Ausperrung an Dill und Vahn (Ew. Otto, Dillenburg), S. 548. Stimmen zur Generalversammlung (Hase, Dortmund; Sibmeyer, Duisburg), S. 549.

Umschau:

Der amerikanische Arbeitsminister zur Arbeitslosenfrage (Dr. Hermann Lufft), S. 550. Hausierhandel und Wechselgeschäfte (c — — d), S. 551.

Unterhaltung:

Lochruf des Goldes (Jack London), S. 550. Für unsere Jungen: Klaus Störtebeker, S. 555.

Verbandsgebiet:

Werdohl, S. 551.

Frauenleben:

Frauen in der Industrie (Dr. Gerda Soekniff), S. 553. „Kinderelend und Arbeiterfamilie im Frühkapitalismus“ (Frau H. G., Essen), S. 554. Die faule Frau? (Käte von Jezewski, Jena), S. 554. Frauen untereinander (Eosy Fuchs-Stermose), S. 555. Auch die Großmutter liest unser Verbandsorgan, S. 555. Eine Minute für die Hausfrau: Latt (Jhabella), S. 556.

Der Hammer:

Jugendnot und Jugendhilfe (Kö.), S. 557. Die Alten und wir, die Jungen (Rh.), S. 558. Gewerkschaftliche Jugendarbeit in Hessen, in der Pfalz, in Baden und Württemberg (Pro.), S. 558. Jugendstimmen: Jugend und Freizeitarbeiten (W. D.); Hüttenheim b. Duisburg (E. W.); Schramberg (Ludwig Klausner); Neunkirchen-Saar (Josef Näher); Warum schloß ich mich dem Christlichen Metallarbeiterverband an? (Ernst Pajak), S. 559. Christlich-deutsche Jugend, S. 560. Nachrichten, S. 560. Silberräffel, Auflösung, S. 560. Briefkasten, S. 560.

Bekanntmachung:

Seite 560.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.